



Hf. 534

Aus der
Königl. Hausbibliothek
1881.

Ref. 534.

Werte
3 0 0 0 0 0 0

Diebstahl des Geldes

Diebstahl des Geldes

Diebstahl des Geldes

E. X. Buche,

Diebstahl des Geldes

Diebstahl

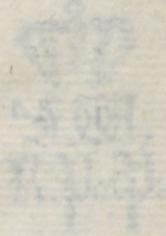
Diebstahl

Diebstahl des Geldes

Diebstahl

Diebstahl

Diebstahl des Geldes



Diebstahl

Diebstahl des Geldes

Diebstahl



Neues
Jagdspiel

zum

Nutzen und Vergnügen für die Jugend;

nebst einer

kurzen Beschreibung des Holzes, der Jagd,
jagdbaren Thiere,

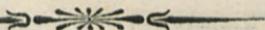
und

einem Jagdliedchen

von

C. A. Buhle,

Lector der Naturgeschichte auf der Königl. Friedrichs-
Universität zu Halle, Subrector am Königl. Reformirten
Gymnasio, Vorsteher einer Lehr- und Erziehungsanstalt,
der Sächsischen naturforschenden und Leipziger
ökonomischen Societät Mitglied.



Hierbei

ein Kästchen

mit auserlesenen Zinnfiguren

gefertiget

vom

Graveur Fischer.



Halle,

gedruckt bei Johann Gottfried Ruff,

1802.

KOEN. BIBL.
DER
UNIVERS.
HALLE.

Universitäts- und Landesbibliothek
Halle
(Saale)

Ihren
Königl. Hoheiten
Friedrich Wilhelm
Kronprinz von Preussen

und
Friedrich Wilhelm Ludwig
Prinz von Preussen

Seinen gnädigsten Herren

in
tiefster Ehrfurcht
gewidmet

von
dem Verfasser.

1784
Königliche Bibliothek
Breslau
Breslau

1784
Königliche Bibliothek
Breslau

1784

1784

1784



Gewiß ist wol bei der Erziehung die zweckmäßige Beschäftigung der Kinder in ihren Erholungsstunden von nicht geringer Wichtigkeit. Gleichwol findet man sich in großer Verlegenheit, wenn man unter den zu diesem Zwecke so häufig angefertigten Sachen wählen soll. Jeder gute Vater, Pfleger und Erzieher wird gewiß zum Zeitvertreibe seiner lieben Kleinen das wählen, wobei sie Nutzen und Vergnügen zugleich haben, und was, ohne zu ermüden, sie recht lange beschäftigt. Denn Kinder lieben Abwechslung und mithin sind ihnen die Sachen am liebsten, wobei ihr Hang zur Abwechslung und Veränderung am meisten befriediget wird. Daher man auch bemerkt, daß Figuren, die sie verschieden stellen, setzen, aus- und einpacken, sie am längsten zu beschäftigen im Stande sind. Nur müssen diese Figuren besonders gut gezeichnet und richtig gemahlt seyn, um richtige Eindrücke zu machen, und auf diese Art ihre Ideen zu berichtigen und das Gefühl des Schönen zu unterstützen, nicht aber durch schlechte zu unterdrücken. Am bequemsten hiezu sind gewiß die Zinnfiguren, die nebenbei noch den Vortheil haben, daß sie nicht
A leicht

leicht zerbrochen werden. Und wäre auch dieses, so kann die Angabe der alten Figuren und altes Zinn ihren Ankauf sehr erleichtern. Uebrigens kann man diese Figuren zum Vergleichen und Unterscheiden, beim Vortrag der Natur- und Völkergeschichte, gebrauchen, und dadurch die Wißbegierde reizen, die dem Erzieher so gute Gelegenheit verschafft seinen lieben Kleinen viel Gutes und Nützlichendes beizubringen, und zwar auf die angenehmste Art. Hat das Kind auch zuweilen keine Lust zum Lernen, beim Erzählen wird es sich gewiß bald einstellen. Vollkommen durch eigne Erfahrung von dem Nutzen dieses Spielwerks überzeugt, entschloß ich mich eine kleine Beschreibung dazu zu liefern; so daß die damit Spielenden zugleich Sachkenntniß davon erhielten, und bei Mangel eines Lehrers die größern ihre kleinern Mitspielenden damit unterhalten könnten. Hiezu wurde ich noch mehr aufgemuntert durch die Recension im Leipziger Jahrbuche der neuesten Litteratur im 128sten Stück 1801, wo über die von Herrn Graveur Fischer angefertigten Zinnfiguren ein vortheilhaftes Urtheil gefällt ist. Ich fügte übrigens noch den beschriebenen Figuren, wo ich es nöthig fand, nebst den deutschen, auch noch die lateinischen Namen bei. Und um es noch angenehmer zu machen, folgt am Ende der Beschreibungen noch ein Jagdspielschen, wodurch ich meinen lieben kleinen Lesern keinen unangenehmen Dienst zu leisten hoffe.

Die

Die Richtigkeit und Genauigkeit, womit besonders diese beschriebenen Figuren von dem Hrn. Graveur Fischer angefertigt werden sollen, leisten dem obigen Verlangen ein Genüge und sollen neue Proben liefern, wodurch er den Beifall des Publikums bei seinen übrigen Arbeiten zu rechtfertigen sich rühmlich bemühen wird. Sollte übrigens diese kleine litterarische Arbeit so glücklich seyn den Beifall des Publikums zu erhalten; so würde diese süße Belohnung mich antreiben, den übrigen Kästchen der Viehweide, den zahmen Hausthieren u. s. w. kleine Beschreibungen beizufügen.

Die Figuren haben zwar, so viel es sich thun ließ, unter sich einiges Verhältniß, doch mußten wir, wiewohl ungern, uns etwas davon entfernen, um die Anzahl vermehren zu können, ohne doch den Preis zu erhöhen. *)

Sonst lebten alle Thiere in ihrer natürlichen Freiheit, sie waren wild, und der Mensch mußte, sich ihrer zu bemächtigen, auf verschiedene Mittel denken; und so entstand die Jagd. Anfangs stand es jedem frei zu jagen; allein da die Menschen anfiengen sich Eigenthum zu erwerben, und gewisse Distrikte sich zu eigen

A 2

mach-

*) Wünschte auch jemand seine jagdbaren Thiere, Bäume, Jäger u. s. w. vermehrt zu sehen, der beliebe sich an Hrn. Graveur Fischer in postfreien Briefen zu wenden, wo er dergleichen um billige Preise erhalten kann.

machten, entstanden Einschränkungen, die zunahmen, je mehr sich die Menschen vermehrten. Es machte dies bestimmte Gesetze nothwendig, und so entstanden denn auch Jagdgesetze, die in den verschiedenen Ländern auch verschieden sind, so wie selbst die Eintheilung der Jagd. Denn in einem Lande theilt man die Jagd in die hohe und niedere, und versteht unter der erstern das Recht, Hirsche, Damhirsche, Steinböcke, Schweine, Biber u. s. w. jagen zu dürfen. Unter der niedern aber das Recht, sich der übrigen jagdbaren Thiere zu bemächtigen. In einem andern Lande theilt man sie in die hohe, mittlere und niedere Jagd, und da diese Eintheilung auf unser nachfolgendes Spiel Bezug haben wird, so wollen wir einige Thiere aus dieser Eintheilung kennen lernen. Also

zur hohen, dazu rechnet man Bäre, Hirsche, Damhirsche, Luchse, Schwäne, Trappen, Kraniche, Auerhähne, Fasanen.

zur mittlern, Rehe, Schweine, Wölfe, Vorkühner, Haselhühner, große Brachvögel.

zur niedern, Hasen, Füchse, Dachse, Biber, Fischottern, Marder, wilde Katzen u. s. w. Von den Vögeln, Schnepfen, Rebhühner, wilde Gänse, Taucher u. s. w.

Die hohe Jagd ist eigentlich ein Hoheitsrecht, d. i. ein Recht, das nur der Landesherr aus-

ausüben darf; es sey dann, daß altes Herkommen, oder der Landesherr selbst, es einem seiner Vasallen überlassen habe. Die niedere ist indessen fast allen Rittergütern einverleibt. Jedoch hat der Landesherr bei einigen das Vorjagen oder Vorhegen, welches das Recht ist, daß der Jagdinhaber nicht eher jagen darf, als bis der Landesherr einmal schon das Revier hat durchjagen lassen. Zuweilen haben auch zwei oder mehrere das Recht einen Bezirk zu bejagen, und dies wird dann Kuppel jagd genannt.

Um dieses Jagdrecht nun gut und vortheilhaft ausüben zu können, war es auch nothwendig, daß Leute sich besonders darauf legten, und sich Kenntniß zu verschaffen suchten von der Lebensart, Natur, Fortpflanzung und Nahrung dieser Thiere. Ferner mußten sie sich auch Geschicklichkeit erwerben, das Wild aufzusuchen, ihre Fährten (Fusstritte) zu kennen, es zu locken, zu beschleichen, und endlich mit Schießgewehr zu erlegen, oder mit Netzen und Fallen zu fangen. Diese Kenntniß heißt Jagdfunde, und die sich damit wirklich beschäftigten Jäger.

Die meisten dieser Thiere, vorzüglich die größern, bewohnen Orter, die mit sehr vielen wilden Bäumen besetzt sind, und wovon einige oft Meilen im Umfange haben, Waldungen, und müssen darin aufgesucht werden. Die meisten von ihnen, die besonders unsere Bedürfnisse, unsere Arbeiten und Bequemlichkeiten,

keiten, ja selbst unsere Sicherheit, Vertheidigung und Fang der übrigen zu befördern im Stande sind, haben wir schon als unsere Sklaven größtentheils ganz unterjocht. Daher die Jagd auch jetzt mehr zur Einschränkung einiger durch Vermehrung uns schädlichen Thiere, besonders auch mit zum Vergnügen ausgeübt wird, nicht aber mehr, wie sonst, zur Befriedigung der dringendsten Bedürfnisse. Deshalb wird auch die Jagd nur als Nebenbenutzung, die Wildebaumzucht aber als Hauptsache behandelt. Die Wissenschaft, die sich besonders mit der letztern beschäftigt, heißt die Forstwissenschaft. Sie lehrt uns die ganze Natur, Kultur und Benutzung der wilden Bäume. Man hat in unsern Tagen bei dem Mangel des Nutz- und Brennholzes viel Fleiß darauf verwendet. Ich glaube deshalb auch meinen jungen Lesern keinen unangenehmen Dienst zu leisten, wenn ich jetzt etwas beiläufig darüber spreche. Wol jeder von ihnen hat einen Ort mit vielen wilden Bäumen bewachsen gesehen, Holzung; erstreckte sie sich meilenlang, so war es ein Wald, worüber dann gewöhnlich ein, oder wenn er sehr groß ist, mehrere Forstbedienten gesetzt sind. *) Man theilt dann

*) Gewisse Distrikte in den Wäldern, die einer Hauptaufsicht anvertrauet sind, werden Forste, und Theile derer, die unter einer besondern Aufsicht stehen, werden Forstreviere genannt. Ihre Größe

dann einen solchen Bezirk wieder in kleinere Abtheilungen, Schläge, deren Gränze gewöhnlich mit Pfählen, woran Buchstaben auch Nummern die Anzahl der Abtheilungen bezeichnen. Es finden sich dann auch wol schmale Gänge durchgehauen, Bildbahnen.

In Ansehung der Gestalt sind alle Hölzer Bäume, oder Buschholz. Jene bestehen aus einem einzigen Stamme, an dessen obern Theile die Zweige den Anfang nehmen und seine Krone bilden. Eine Menge aber von Zweigen, die gleichsam eben so viele Stämme machen wollen, geben das Buschholz. Das wilde Holz theilt man in Laub- oder lebendiges Holz, und in Tangel-, Harz- oder Schwarzholz. Jenes läßt im Herbst das Laub fallen, und schlägt, wenn es jung genug gehauen wird, an der Wurzel wieder aus. Diese Ausschößlinge heißen alsdann Latten, Loden, Stamm loden. Das Tangel- oder Nadelholz, der Lerchenbaum ausgenommen, behält die Nadeln (Blätter) den Winter hindurch, schlägt aber abgehauen nicht wieder an der Wurzel aus. Ist das Laubholz zu völligen Bäumen erwachsen, so heißt es Oberholz; Unterholz aber, wenn es niedrig bleibt.

Das

Größe und Maas ist verschieden. Gewöhnlich bestimmt man sie nach Ufer und Morgen, und 160 zwölfschubige Quadratruthen machen alsdann einen Waldmorgen.

Das Oberholz theilt man wieder in hartes und weiches.

Was das Abposten (Abhauen) der Bäume betrifft, so richtet sich dieses nach den Holzarten; ist es z. B. Unterholz, so theilt man das Revier in 16 — 20 Schläge; soll es aber zu Bau- oder Nutzholze angezogen werden, so muß man wohl 70 und mehrere Abtheilungen machen, wovon jährlich eine an die Reihe kommt. Die Größe der Abtheilungen richten sich nach der Größe des Reviers. Die Zeit des Schlagens ist gewöhnlich im Winter. — Was die Anpflanzung betrifft, so kann man dies der Natur überlassen, besonders beim Nadelholze, welches geflügelten Saamen hat, den der Wind daher weit umherführen kann. Indessen würde es doch oft zu langsam gehen, daher man lieber nachsäet, so daß, wenn man an den Fleck wieder kommt, die Bäume die erwünschte Höhe schon wieder erreicht haben.

Uebrigens ist das Holz eins der unentbehrlichsten Stücke im menschlichen Leben. Sehr viele Künstler und Handwerker würden ohne dasselbe nicht bestehen, viele Fabriken nicht seyn; der Bau der Häuser, Schiffe, Mühlen, viele Geräthschaften, Fuhrwerk u. d. gl. macht es uns noch unentbehrlicher. Denn wenn man nur in einem Zimmer umherblickt, wird man gewiß manches zum Nutzen, zur Bequemlichkeit und zum Vergnügen aus Holz

Holz verfertigt finden. *) Selbst die Holzkohlen, Theer, Holzasche, Birkenwein u. d. gl. sind Benutzungen des Holzes. Auch Tannenäpfel, Nadel- und Laubharfen giebt den Armen ihren Winterbedarf, und macht ihnen so den theuren Ankauf des Brennholzes entbehrlich. Als Nebennutzung kann man, ausser der Jagd, die wilden Baumfrüchte, die verschiedentlich nutzbaren Beeren, Pilze und Schwämme, und noch verschiedene, der Oekonomie, Färberei und Arznei dienende Gewächse rechnen. Doch werden Ihnen, wenn Sie sie darum bitten, Ihre lieben Lehrer oder Vorgesetzten von der Benutzung der einzelnen Produkte mehr noch sagen. Ich werde lieber daher nur noch einige Forstbäume, Sträucher und Stauden nennen, wonach Sie dann auf Spaziergängen fragen können. Von dem Nadelholze nenne ich folgende: 1) die Rothtanne, *Pinus (abies)*. 2) Die Fichte, *Pinus (silvestris)*. 3) Die Weisstanne, *Pinus (pices, alba)*. 4) die Weymuthskiefer, *Pinus (strobus)*. 5) Der Wachholder, *Juniperus (communis)* 6) Der Targbaum, *Taxus (baccata)*.

Von dem Laubholze, Bäumen, Sträuchern und andern nutzbaren Gewächsen führe ich nur
fol:

*) Hier könnten Eltern, Lehrer oder ältere Geschwister die Kleinern üben, daß aus Holz Verfertigte zu nennen und richtig zu schreiben, wie auch die Arbeiter anzugeben, die sich damit beschäftigen.

folgende an, als: 1) der wilde Apfelbaum, *Pyrus (malus, silvestris)*. 2) Aels- Eßbeerb-
baum, *Crataegus (torminalis)*. 3) Aespe, *Populus (tremula)*. 4) Birke, Meye, *Betula (alba)*. 5) Wilder Birnbaum, *Pyrus (com. pyra-
ster)*. 6) Buche, *Fagus (sylvatica)*. 7) Eiche, *Quercus (robur)*. 8) Erle, Eßerbaum, *Be-
tula (alnus)*. 9) Aesche, Esche, *Fraxinus (excellior)*. 10) Faulbaum, *Rhamnus (fran-
gula)*. 11) Wilder Kastanienbaum, *Aesculus (hippocastanum)*. 12) Wilder Rirschbaum, *Prunus (cerafus)*. 13) Linde, *Tilia (europaen)*. 14) Weißer Maulbeerbaum, *Morus (alba)*. 15) Mispelbaum, *Mespilus (germanica)*. 16) Pappel, *Populus (alba)*. 17) Wilder Pflaum-
baum, *Prunus (silvestris)*. 18) Quittenbaum, *Pyrus (cydonia)*. 19) Rüster, *Ulmus (cam-
pestris)*. 20) Eberesche, Vogelbeerbaum, *Sor-
bus (aucuparia)*. 21) Walnußbaum, *Juglans (regia)*. 22) Silberweide, *Salix (alba)*. 23) Brombeerstrauch, *Rubus (fruticosus)*. 24) Kreuz-
dorn, *Rhamnus (catharticus)*. 25) Haselnuß-
staude, *Corylus (avellana)*. 26) Herlizfen,
Horsfen, *Cornus (mascula)*. 27) Schwarzer
Hollunder, *Sambucus (nigra)*. 28) Mistel
Viscum (alb.) (ein Strauch, der nur allein auf den
Bäumen als eine Schmarogerpflanze wächst). 29) Rheinweide, *Ligustrum*. 30) Wilde
Rose, *Rosa (canina)*. 31) Schneeball, *Vi-
burnum (opulus, roseum)*. 32) Schwarzdorn,
Schleedorn, *Prunus (spinosa)*. 33) Spillbaum,
Roth:

Rothflehchenholz, Evonymus (europaeus). 34) Weißdorn, Crataegus (oxyacantha). 35) Rühnpost, Ledum (palustre) (dient zum Gärben). Unter die genießbaren Beeren gehören besonders die Heidelbeeren, Vaccinium (myrtillus). die Preußelbeere, Vaccinium (vitis idaea). Erdbeere, Fragaria (vesca). *)

Nun zur Beschreibung unserer Figuren. Da wir gerade bei den Bäumen stehen, so mag auch mit diesen der Anfang gemacht werden. Die eine Figur stellt einen Baum von Nadelholz vor mit den Saamenkapseln (Tannenzapfen). Die zweite einen großen Baum von Oberholze, der zum Laubholze gehört; und die dritte einen vom Unterholze, wovon viele zum Oberholze gezogen werden könnten, wenn man es nicht zu Stangen- und Reisholze nähme. Stehen in einem Holze viele Holzarten untereinander, so nennt man es ein gemischtes Holz.

Was die menschlichen Figuren anbelangt, so stellen diese die Jäger in ihren verschiedenen Amtsverrichtungen vor. Der Größte davon steht auf der Lauer, ein kommendes oder stehendes Wild zu beschleichen und es zu erlegen. Beim Spiel kann er daher hinter eine Ecke gestellt werden; so daß ein Wild von der Seite

zu

*) Uebrigens würde ein Herbarium der genannten Pflanzen und eine kleine Holzsammlung die Sache erleichtern und angenehm machen. Meines Wissens verfertigt der *H. u. Subrect. Buhle*, am Königl. reformirten Gymnasio, auf Bestellung Herbarien.

zu kommen scheint. Ein Jägerbursche führt den Leithund oder Spürhund. Dieser muß besonders eine breite Nase und guten Geruch haben, denn er wird abgerichtet, das Wild nach den Fährten zu suchen. Man bringt ihn zu dem Ende auf die Fährte eines schon gejagten, oder noch zu jagenden Thieres. Diese muß er, unbekümmert der ihm aufstosenden Thiere und Fährten, treulich verfolgen. Man wählt dazu einen Hund von starker Brust und mittelmäßiger Größe, und größtentheils von gelber Farbe. Das sogenannte Arbeiten (Abrichten) geschieht im Junius. Diese Zeit heißt Behängezeit. Er erhält besonders gutes Futter, zuweilen auch frisches Wildpret und gutes Hirschblut. Den jungen Leithund läßt man oft aufgebrochene Thiere beriechen und berupfen, um seine Begierde nach diesen Thieren zu verstärken. Den Namen Leithund hat er daher erhalten, weil er während seiner Arbeit an dem Hänge seil (einem langen Riemen) geführt oder geleitet wird. Die Abrichtung dieser Thiere kostet viel Mühe.

Nächst diesem ist für die Jagd der Schweifhund (*canis scorcius*) der nöthigste und nützlichste Jagdhund. Er geht dem Schweiß (Blut) verwundeter Thiere nach und sucht sie auf. Man kann einen mittelmäßig großen Jagdhund wählen, und oft auch einen Dachs- und Hirtenhund dazu abrichten, nur müssen sie, wie der folgende, einen guten Geruch haben. Der

Der Hühnerhund, Wachtelhund; es ist dies ein bekannter Hund von mittelmäßiger Größe, mehrentheils gefleckt und mit abgestutztem Schwanze. Man dressirt ihn im zweiten, selten im dritten Jahre; braucht ihn besonders zum Auffuchen des Federwildpreys und der Hasen. Gut abgerichtet darf er sich nie zu weit von seinem Herrn entfernen, und hat er eins dieser Thiere aufgefunden, so muß er davor stehen und es auf diese Art seinem Herrn anzeigen. Diese Art kann man auch zum Trüffel auffuchen *) abrichten. Auch zum Wasserhunde wählt man diese Art, doch besonders die rauhhaarigen.

Der

*) Die Trüffel (*Lycoperdon tuber*) ist ein Gewächs unter der Erde ohne Wurzel, Stiel und Blätter, von der Größe einer Erbse bis zur Schwere eines halben Pfundes. Sie haben einen scharfen Geruch, und die Schweine sollen zu ihrer Entdeckung die erste Veranlassung gegeben haben. Man bedient sich auch wirklich noch dieser Thiere bei ihrer Auffuchung in Frankreich und Italien. Sie fressen sie sehr gerne, und um dieses zu verhüten, legt man ihnen einen Ring um den Rüssel. Die auf die Trüffeljagd abgerichteten Hunde werden bei der Auffindung derselben belohnt, um sie so begieriger darauf zu machen. Dieses schwammartige Gewächs sieht von außen schwärzlich oder dunkelbraun, inwendig aber weiß. Es gehört mit unter die Leckerbissen, und es wurde sonst das Pfund mit 5 bis 8 Thalern bezahlt, jetzt werden sie an mehreren Orten gefunden, und sind daher wol die Hälfte des vorigen Preises gefallen.

Der Parforce- oder Laufhund (can. venaticus). Man wählt dazu einen französischen oder englischen großen Jagdhund, der langbehangene Ohren hat und einen hellen Laut von sich giebt. Er muß in Gesellschaft von mehreren seines gleichen einen Hirsch auf der Fährte so lange verfolgen, bis er ermüdet zur Erde hinstürzt.

Noch gehören hierher der bekannte Windhund, der zum Hasenhezen gebraucht wird. Sein Haar ist gemeiniglich schlicht, doch auch zottig, die Farbe verschieden. Ferner gehört noch zur Jagd der Dachshund (can. vertagus). Es ist ein kleiner Hund mit dickem Kopf, langer starken Schnauze, hängenden Ohren, langgestrecktem Körper, kurzen, meist krummen Beinen und glattem Haar; mehrentheils schwarz oder braun mit rothen Flecken auf der Brust, über den Augen und unten an den Füßen. Man braucht ihn bei Biber-, Fischotter-, Dachs-, Fuchs- und Kaninchenjagden, die er in ihren gemachten Höhlen aufsucht.

Saupacker, dies sind große starke Hunde, wovon gemeiniglich zwei und zwei bei der Schweinheze ein Schwein hinter den Ohren fassen und so festhalten. (S. die Zinnfiguren.)

Woll

Von den verschiedenen Arten, die Thiere
zu fangen und zu jagen.

Die Jagd und die Werkzeuge dazu sind, wie es sich von selbst versteht, bei den verschiedenen Thierarten auch sehr verschieden. Denn einige pflegt man besonders durch Schießgewehr zu erlegen, andere mit Hunden aufzusuchen und mit dem Fangeisen oder Hirschfänger zu erstechen (abzufangen); einige werden mit Hunden gehegt, andern werden Gruben gegraben; einigen Fallen gelegt; andere werden in Netze getrieben u. s. w.

Die Hirsche werden mit der Pürschbüchse gepürschet, d. h. mit der Kugelbüchse geschossen. Die Zeit ist besonders des Abends und Morgens, wo das Wild der Nahrung (Nesung) halber aus dem Holze zu gehen pflegt. Wo dieses heraus- und hereingehet (seine Wechsel hat), lauern die Jäger auf. In der Brunftzeit (Begattungszeit) pflegt man auch die Stimme der Hirsche nachzumachen (Hirschruf) und sie so anzulocken. Auf eben diese Art bemächtigt man sich auch der Damhirsche. Die Rehe werden eben so gepürschet, man macht ihre
Stim-

Stimme auf einer Birkenschaale oder Baumblatte nach, worauf sie schnell herzugelaufen kommen; dies heißt das Rehblatten oder aufs Blatt schießen.

Wilde Schweine sucht man mit Saufindern (einer Art Jagdhunde) auf, läßt sie von Hekshunden packen, und fängt sie mit dem Hirschfänger oder Fangeisen ab. (S. die Zinnfiguren.)

Die Wölfe umkreiset (umgiebt) man mit Lucherlappen, die anderthalb Elle lange, und dreiviertel Elle breite Stücke Leinwand sind, die an einer Leine dreiviertel Ellen weit von einander befestigt werden, oder mit Federlappen. Dies ist ein Bindfaden, woran spannenweit von einander große Vogelfedern gebunden und auf Haspeln gewunden sind. Eine Haspel hält gewöhnlich 600 Ellen. Mit diesem Zeuge umgiebt man die Gegend, wo man sie bemerkte, stellt die Schützen an die Oeffnung des eingelappten Kreises, läßt die Wölfe hertreiben und erlegt sie mit Schießgewehr. Sonst fängt man sie auch in Gruben (Wolfsgruben) und in eisernen Fallen (Schwanhälsen).

Die Dachse werden gewöhnlich in Tellereisen gefangen, die den eisernen zusammenschlagenden Mäusefallen mit blechernen Tellern gleichen. Man legt sie verdeckt vor die Hauptöhre. Eben so kann man die Füchse fangen. Doch läßt man sie auch durch Dachshunde herausjagen oder gräbt sie aus.

Auch

Auch Fischottern, wilde Katzen, Marder, Iltisse, Wiesel u. s. w., können im Zellereisen gefangen werden. Hierbei muß man aber besonders ihre Bitterung verstehen, d. h. die Materialien kennen, die sie besonders lieben oder verabscheuen, um sie aus der Ferne anzulocken oder abzuhalten.

Um sich aber mit einem Male mehrerer Thiere bemächtigen zu können, stellt man vorzüglich im Herbst und Winter, in Feldern und Hölzern, Streif-, Klopfs-, Treib- oder Klapperjagden an. Man nimmt dazu mehrere Leute (Treiber), die man vor den Wind stellt. Diese durchgehen einen gewissen Distrikt mit Schreien, Lärmen und Klappern, und treiben so den Schüden, die sich gegen den Wind anstellen, und sich dabei, so gut wie möglich, versteckt halten, das Wild zu. Man jagt auf diese Art Hirsche und Rehe, besonders aber Füchse und Hasen. Außer diesem giebt es auch noch mancherlei Art Netze, in welche die Hirsche, Schweine, Wölfe, Fischottern, Füchse, Hasen u. d. gl. Thiere hineingetrieben und gefangen werden. Ihre Höhe, Stärke, weitere oder engere Maschen, bestimmt die Thierart, für welche sie gemacht sind. Die Hirschneze z. B. haben Maschen 8" ins Gevierte, und sind 24 Maschen hoch. Man stellt sie in Gabeln von vier Ellen Höhe, mit einer Einbiegung (Busen), so auf, daß sie, wenn der Hirsch in dieselben gejagt wird, von den Gabeln abspringen,

gen, und er sich in denselben verwickelt. Um sich von dergleichen Netzen einen Begriff machen zu können, sehe man das bei der Jagd sich befindende Netz (Jagdgarn).

Die Jagd, als Lustbarkeit großer Herren, wird gewöhnlich mit gewissen Feierlichkeiten und großen Vorrichtungen gehalten. Es wird dabei entweder eine Anzahl von Wild auf einen Platz zusammengetrieben, und dann von den jagenden Personen erlegt, oder es wird nur ein einzelnes Thier so lange verfolgt, bis es ganz entkräftet stürzt und liegen bleibt. Man rechnet hierzu besonders die Haupt-, Bestätigung- und Parforcejagd.

Bei einer großen Anzahl Roth- und Schwarzwild (was oft so beträchtlichen Schaden den Feldfrüchten zufügt), pflegen hohe Personen Hauptjagen anzustellen; es werden dazu ganze Dorfschaften aufgeboden, die das Wild unter Anleitung der Jäger, von 3 bis 4 Meilen weit, nach einem großen Strich im Walde, der mit Jagdzeuge umstellt ist, treiben müssen. Am Ende desselben ist ein großer freier Platz; hier beginnt das blutige Schauspiel. (das Abjagen), denn hier werden sie aus einem Jagdschirm erschossen. Ein solches enges Behältniß (Kammer, Boden) enthält nach der kleinern oder größern Menge der Thiere 1500 bis 2000 Schritt. Gewöhnlich sind sie sehr dicht mit Holz bewachsen, und müssen, um den Durchbruch des Wildes zu verhindern, mit fünf Ellen hohen

hohen Tüchern, wovon eins gewöhnlich zweihundert Ellen lang ist, überdem noch mit Lärcher- und Federlappen wohl versehen und sehr gut befestiget seyn.

Eine Bestätigungsjagd hat mit der vorhergehenden einige Aehnlichkeit, daß man auch einen, wiewohl kleinen Distrikt, mit dem Jagdzeuge umstellt, nachdem der Jäger durch Hilfe des Leithundes mit Gewißheit angegeben, daß ein Wild daselbst ist; es wird hierauf ein Abjagen gehalten, und das Wild innerhalb des Zeuges aufgesucht und erlegt.

Eine der grausamsten dieser Jagden ist die Parforcejagd (Lauf- oder Rennjagd); es verfolgen hiebei berittene Jäger und grimmige Hunde so lange einzelne Hirsche, bis sie ganz entkräftet fast todt zur Erde niederstürzen; oft hängt diesen armen Thieren die Zunge lang aus dem Halse heraus. Oft stürzt sich der Hirsch in einen Fluß, um durch Hinüberschwimmen sich zu retten; allein auch hier wird er verfolgt, bis er denn endlich fällt, wo sein quaalvolles Leben durch einen tödtlichen Stoß mit dem Hirschfänger geendiget (abgefangen) wird, welches ein Vorrecht hoher Personen ist, oft aber auch von Jägern geschieht. Das Fleisch eines solchen geängstigten Thieres wird wenig geschätzt und zuweilen den Hunden überlassen. Die Jagd selbst ist gefährlich, denn bisweilen setzt sich der Hirsch zur Wehre, wo dann nicht selten Menschen und Thiere ihr Leben einbüßen. Jetzt wird dieses

grausame Vergnügen doch seltener. Nach beendigter Jagd pflegt wol zur Belustigung dieser und jener verklagt zu werden, daß er gegen die Jagdkunstsprache angestossen, z. B. er hat gesagt: der Hirsch hat stark geblutet. Blut heißt aber in der Jägersprache Schweiß, daher schweißt (blutet). Hierauf dictirt der Landesherr eine körperliche Strafe, die zur Belustigung der übrigen so gleich auf den Hintern des Fehlenden, der sich über den erlegten Hirsch legt, durch einen Jäger mit dem Weidmesser ausgeübt, von Vornehmern aber mit Geld abgekauft wird. Sind nun die verlaufenen Hunde durch die Jagdhörner wieder herbeigerufen, und ihre Namen verlesen, wobei sie anschlagen, so geht der Zug, mit Eichenlaub geziert, froh unter Musik und in Begleitung der Hunde, nach Hause.

Soll eine Parforcejagd gehalten werden, so bestimmt der Landesherr, von wie viel Enden der Hirsch seyn soll, den er will jagen lassen; hierauf sucht ein Jäger den Tag vorher das Bette oder Lager eines solchen Hirschens mit dem Leithunde auf, indem er ihn auf die Fährte eines solchen Thieres bringt; denn hieraus kann er das Alter bestimmen. Hat er dessen Bette (Lager, Standort) gefunden, so begiebt er sich mit dem Jagdgesolge bei Tagesanbruch heraus, leitet den Hund wieder auf die Fährte, und so folgt der ganze Zug still nach. Hat der Leithund den Hirsch wieder gefunden, so schlägt er gewöhnlich dreimal an. Der Hirsch richtet sich auf,
man

man stößt in die Hörner, die Hunde kommen los, und nun geht die Jagd an. Um den Hirsch immer rasch verfolgen zu können, werden hin und wieder im Holze frische Jagdpferde hingebracht, um so öfters wechseln zu können, was Relais heißt.

Nun zur kurzen Beschreibung unserer jagdbaren Thiere. Farbe und Gestalt werde ich aber, weil diese der Augenschein lehrt, größtentheils unberührt lassen. Den Anfang mache demnach

I. Der Hirsch (Cervus Elaphus, Le Cerf)

gehört zu den Thieren mit gespaltenen Klauen und käuert wieder. Sein schönes Ansehen, sein schöner Kopfsputz, der aus den gerundeten zackigten Geweihen besteht, und weil er der vorzüglichste Gegenstand der Jagdlustbarkeit ist, macht, daß man ihn in der Jägersprache edel nennt. Dieser größte und schönste unter den Bewohnern unserer Wälder, hat sich weit verbreitet, und wird oft 7 Fuß lang und 4 Fuß hoch (Pariser Maß $6\frac{1}{2}$ Fuß lang und $3\frac{1}{2}$ Fuß hoch) *). Das Männchen heißt edler Hirsch, Rothhirsch, Hirschbock; das Weibchen Hirschkuh,

*) Bei Bestimmung der hier angegebenen Größe werde ich, da es manchen angenehm seyn könnte, auch das alte Pariser Maß mit angeben. Zweckmäßig habe ich es auch beim Unterricht gefunden, sich an der Thüre einen Maßstab zu machen, um bei vorkommenden Vergleichen des Maßes mit darauf verweisen zu können.

Kuh, Wild, Thier, Hindin. Ihre Begattungszeit (Brunftzeit) tritt zu Ende des Augusts, oder zu Anfang des Septembers (Egidii) ein. Hier wird der sonst sanfte Hirsch wüthend; treffen sich zwei Männchen, so beginnt der Kampf; bisweilen stoßen sie so hart gegen einander, daß sich die Geweihe so innig verwickeln, daß sie nicht wieder auseinander können, sondern beide ihr Leben so traurig enden; öfters stößt auch einer den andern so, daß er zeitweils ein Krüppel (Kümmerer) bleibt.

Nach acht und einem halben Monat, oder 40 Wochen, gebiert (setzt) die Hirschkuh ein, sehr selten zwei Kälber, in dickem finstern Gehölze, auf einem Lager (Bette) von Moos. Hier bleibt das Junge vier Tage liegen, dann geht es der Mutter Anfangs nach, hernach aber geht es vor ihr her. Sie liebt es sehr zärtlich, denn bei einer nahen Gefahr drückt sie es in das hohe Gras oder Gebüsch nieder, und sucht den Feind durch Abwege von dem Orte wegzuführen. Anfänglich ist die Farbe weißgelb und braun gefleckt, und heißt, wenn es männlichen Geschlechts ist, Hirschkalb; ist es weiblichen Geschlechts Wildkalb. Dieses heißt nachher, bis zur Begattung, Schmalthier, Althier, Hindin. Jenes, wenn es einige Spitzen aufgesetzt hat, wird in der Jägersprache Spießer, im zweiten Jahre Gabler, im siebenten ein jagdbarer und nachher ein Kapitalhirsch genannt.

Jung

Jung von der Mutter weggenommen, kann man sie zähmen, und sogar statt der Kutschpferde gebrauchen, wie August der II. König von Pohlen, und in unsern Tagen der Herzog von Meinungen, der sechs Hirsche zu dieser Absicht gebraucht.

Der alte (gute) Hirsch vertauscht (verwechselt) alle Jahre sein altes Geweihe mit neuem in den letzten Tagen des Hornungs, die jüngern (schlechten) aber erst im März bis May. Das neue Geweihe verdrängt das alte, und es zeigt sich nach fünf Tagen ein weicher, mit einer rauhen Haut (Bast) umgehener Knorpel, der in vierzehn Tagen schon eine Stange von einem halben Fuß mit den ersten Zacken (Augensprossen) bildet. Nach zehn bis vierzehn Wochen hat dies Geweihe mit Bast eingefast, seine bestimmte Größe erhalten. Während der Zeit geht der Hirsch mit niederhängendem Kopfe, vermeidet vorsichtig das Gebüsch, um es nicht zu verletzen, denn jede Verletzung, die mit Schmerzen verbunden ist, verändert auch die schöne Gestalt des Geweihes. In diesem Zustande heißt er in der Jägersprache Kolbenhirsch.

Das Geweihe erhält sodann bei alten im Julius, bei jungen Hirschen aber erst im August seine vollkommenen, harten Spitzen (es vereckt). Der häutige Ueberzug wird dann von dem Hirsche an Bäumen abgestreift; die Jäger nennen sie die Himmelspur, weil sie daran die Größe

Größe des Hirsches an den Bäumen erkennen können. Gemeine Leute sammeln diesen Bast sorgfältig und thun damit allerlei Wunderkuren; sonst pflegen ihn auch die Ameisen zu verzehren und auch die Hirsche selbst, wenn sie nicht gestört werden. Geschnittene Hirsche verlieren die Geweihe, welche sie zu der Zeit hatten, nicht wieder, sondern behalten sie für immer. Das Alter des Hirsches läßt sich auch nicht ganz bestimmt nach den Enden (Zacken am Geweihe) angeben; denn nach dem ersten Jahre setzt er zwei Spitzen ohne Enden auf, nach dem dritten bekommt er sechs bis acht, nach dem fünften zehn, oft weniger, oft mehr. Richtiger wird das Alter nach den Fährten bestimmt. Das gewöhnliche Alter des Hirsches schätzt man auf dreißig Jahr, das Weibchen aber wird noch älter. Geruch und Gehör ist scharf. Von Natur ist der Hirsch sanft und lebt gesellschaftlich. Sie halten sich in Truppen (Rudeln) zusammen; so daß die Alten, die Hindin mit den Jungen bis ins dritte Jahr, und die drei- bis vierjährigen Hirsche mit einander gehen. Beim Untergange der Sonne gehen sie ihrer Nahrung nach, die besonders in Kräutern, Feldfrüchten und Baumknospen besteht. Sie äsen (fressen) auch einige Schwämme und Pilze, vorzüglich Eicheln, wildes Obst u. d. gl., doch langsam und mit Wahl. Nach der Sättigung suchen sie einen bequemen Ruheplatz zum Wiederläuen.

Sie

Sie lieben das Salz wie mehrere andere Säugethiere, daher bereitet man ihnen im Frühjahr und Sommer Salzlecken. Man nimmt dazu einige Karren Lehm, worunter man ein halb Viertel Salz mengt, und giebt dieser Masse die Gestalt eines stumpfen Kegels. Diese Plätze besuchen sie häufig, besonders Abends und Morgens. Hier pflegt man sich auch wol anzustellen, und verfehlt selten seines Endzweckes. Auch hat man die Bemerkung gemacht, daß der Hirsch den balsamischen Duft der Ameisen sehr lieben muß; denn oft steht er, wenn er nicht gestört wird, bei einem solchen Haufen, zerscharrt ihn, und zieht diesen Geruch mit Wohlgefallen in sich.

Wenn sie des Abends beim Untergang der Sonne herausgehen, so geschiehet dies gewöhnlich im Trabe (Trollen). Bei der Morgendämmerung ziehen sie langsam nach ihrem Standorte zurück, und die Jägersprache nennt dies den Kirchgang. Anfänglich halten sie sich, wenn es geschehen kann, in den Vorhölzern auf, bis die Sonne den Morgenthau von ihnen und den Gebüsch getrocknet hat. Wenn sie die Acker besuchen, pflegen sie Wache auszustellen, die durch starkes Stampfen mit den Füßen die bevorstehende Gefahr anzeigt. Sie begeben sich sodann auf die Flucht, wobei die Aelteren die Jüngern vor sich hertreiben. Sie schwimmen gut, und setzen, wenn sie jenseit eines Wassers gute Nahrung bemerken, mit

Leich-

Leichtigkeit hinüber. Bisweilen retten sie auch dadurch ihr Leben bei einer Parforcejagd, kommen wenigstens ihren Feinden auf diese Art weit zuvor.

Auch diese Thiere haben ihre Krankheiten und Plagen, wovon ich meinen lieben kleinen Lesern nur das anführen werde, was ich für sie für interessant zu halten berechtigt bin. In ihrem Leibe trifft man nicht selten Blasenwürmer und Egelwürmer *) an, die eine nicht geringe Plage dieser Thiere sind. Ferner der Afterkriecher **); diesen Thieren scheint die Natur zur Erhaltung ihres Geschlechts auch mit die Nase des Hirsches angewiesen zu haben, indem man die Larve dieses Thie-

*) Diese beiden Thierarten gehören zur sechsten Klasse des Thierreichs und haben durchaus keine äußern Gliedmaßen, finden sich auch nirgends, als in dem Leibe anderer Thiere. Es giebt mehrere solcher Thiere, die man nur in den andern thierischen Körpern findet; denn selbst der Mensch nährt zuweilen mehrere Arten Würmer in seinem Leibe, davon meinen jungen Lesern ihre lieben Lehrer noch mehr erzählen werden.

**) *Oestrus haemorrhoidalis* L. heißt oft auch Ochsenbremse und Afterkriecher, weil er selbst den Pferden die Eier an den After legt, wo sie ausgebrütet werden, als Larven eine Zeit lang in dem Leibe des Pferdes leben, oft Krankheiten veranlassen, und sich dann in ein Insekt mit zwei ungefleckten Flügeln verwandelt. Das Bruststück ist schwarz, so wie auch der Hinterleib, das Schildlein blaffarben, die Wurzel des Hinterleibes weiß, und die Spitze gelb.

Thieres (Engerlinge, Enderlinge) in der Nase der Hirsche fand. Sie gehen erst im Julius, wenn sie ihre Größe zur Verwandlung erreicht haben, durch starkes Niesen weg, kriechen sodann in die Erde, wo sie sich verpuppen und nach vier bis fünf Wochen als vollkommenes Insekt hervorgehen. Als Larve haben sie Werkzeuge, womit sie sich in der schleimigen Haut der Nase festhalten, und dadurch die Nasennerven, die sehr empfindlich sind, auf die unangenehmste Art reizen, und so große Schmerzen verursachen.

Die Vieh-, Ochsen- oder Kuhbremse *) legt die Eier in die Haut der Hirsche, der Damhirsche, des Rehens und des Rindviehes, besonders wenn letzteres neben oder in den Hölzern geweidet wird. Es entstehen dadurch eine Art Beulen, in welchen sich die Larven (Engerlinge) dieses Insekts befinden. Spät im Herbst kriecht die Larve unter die Haut und lebt daselbst bis zum Frühjahr. Daher findet man auch das Hirschleder im Winter gewöhnlich auf dem Rücken ganz voll Löcher. Im Julius und August aber ist es davon befreit.

Außer diesen Feinden giebt es noch verschiedene große und kleine Feinde dieser Thiere;
da

*) *Oestrus bovis* L. Die Flügel sind gefleckt, das Bruststück ist gelb mit einer braunen Binde, der Hinterleib gelb, an der Spitze schwarz.

da ich aber besorgen müßte, den Vorwurf der Weitläufigkeit zu erhalten, so müssen sich meine lieben Leser schon mit dem Gesagten begnügen lassen.

Von der Jagd der Hirsche haben wir schon geredet, und ich brauche daher nur anzugeben, zu welcher Zeit man sich besonders dieser Thiere zu bemächtigen pflegt. Dies geschieht gewöhnlich vom May an bis in die Mitte des Septembers, wo die guten jagdbaren Hirsche geschossen, die Schmalthiere und Kälber aber bis Weihnachten verfolgt werden. Was die Benutzung des Hirschens betrifft, so giebt sein Fleisch, das nach den verschiedenen Altern auch von verschiedenem Geschmack ist, ein gutes Gericht. Die Haut, weißgegerbt, giebt vortreffliche Weinkleider, Reitkoller, Degenkoppel, Handschuhe und anderes Riemerwerk; rothgegerbt, gute Stiefeln, und kann auch als Pelzwerk benutzt werden. Die Haare dienen zum Ausstopfen der Sättel, Stühle, Polster und Kissen, die groben besonders zu Fußdecken. Die Geweihe werden zum Zierrath aufgehängt, dienen auch statt Haken, und geben roh oder geraspelt und gebeizt, Griffe zu Messern und Hirschfängern. Man bereitet auch daraus eine stärkende Gallerte. Mit geraspeltem und pulverisirtem Hirschhorn macht man Kaffee klar, auch gebraucht man es wider die Säuren des Bieres. Auch die Hirschkolben sollen sehr delikatschmecken. Ferner macht man aus dem Hirschhorne

horne Hirschhornschwärze und Hirschhornspiritus, der verschieden in der Arznei benutzet wird; auch Hirschhornöl, Hirschhornsalz u. s. w. Auch benutzen die Drechsler die Klauen zu Ringen und dergleichen Sachen. Das Mark giebt eine gute Salbe, das Eisen vor dem Rost zu bewahren, wird auch als ein wirksames Mittel bei erfrorenen Händen anempfohlen. Das Unschlitt gebraucht der Seifensieder; man benutzet es auch zu Wund- und Brandpflastern; es heilt erfrorene Glieder, wundgelegene Theile, und leistet auch heilsame Dienste, wenn man damit bei ermüdenden Reisen die Füße bestreicht.

Der Hirschbezoar (Hirschthräne) erzeugt sich unter dem Vorderwinkel der Augen, in einer, über einen Zoll tiefen, länglichen Höhle; es ist eine Materie wie Ohrenschmalz, die aus Schweiß und andern ausschwitzenden Feuchtigkeiten sich sammelt, mit Haaren vermengt, anfangs weich ist und übel riecht, hernach aber hart und wohlriechend wird. Der Hirsch, dem sie lästig zu werden scheint, sucht sich ihrer zu entledigen, indem er sie an Bäumen und Sträuchern ausreibt. Einige Jäger heben sie sehr vorsichtig auf, wenn sie dieselbe finden, und halten sie für eine allen giftigen Seuchen widerstehende Arznei. Die Jäger pflegten auch sonst häufig die Hirschzähne in goldene Ringe fassen zu lassen, welches ganz artig aussah.

Uebrigens benutzte man ehemals noch verschiedene Theile dieser Thiere in der Medicin, und schrieb ihnen ganz besondere Heilkräfte zu, die aber jetzt bei genauerer Untersuchung ihre Wunderkraft verloren haben.

So viel ich aber auch meinen lieben jungen Lesern auf der einen Seite von der Benutzung dieser Thiere erzählt habe; so kann ich doch auf der andern Seite den Schaden nicht verschweigen, welchen sie den Menschen an Geld- und Gartenfrüchten, und selbst an den jungen Holzungen zu thun pflegen. Die Landesherren suchen zwar als gute Väter des Volks ihren Wildstand einzuschränken, auch wol die Holzungen zu umzäunen, und hinlängliche Nahrung diesen Thieren zu verschaffen, um sie nicht aus Mangel zu Räubern zu machen, und denoch thun sie oft beträchtlichen Schaden, so daß die armen Landleute für ihre beschädigten Früchte Vergütigungen erhalten. Indessen sollen doch auch stark riechende Sachen, wie etwa Teufelsdreck in Bergöl zerlassen, womit man hie und da hingestreckte Reife beschmieret, sie von Feldern und Gärten abhalten; selbst Hanfsaamen um die Aecker gesäet, soll die Feldfrüchte gegen sie schützen.

Die Namen Berg- und Landhirsche rühren von ihrem verschiedenen Aufenthalte her.

II. Der Damhirsch. (Cervus Dama: Le Dain.)

Dieses Thier kommt mit dem vorigen in vielen Stücken überein, weshalb wir uns auch, da wir uns vielleicht bei dem vorhergehenden etwas zu lange verweilten, bei diesem um so kürzer fassen können.

Er ist zwar nicht so weit verbreitet als der Hirsch, doch findet er sich auch in unsern Waldungen; besonders aber soll er in England sehr häufig in Thiergärten gehalten werden. Er begattet sich nie mit den Rothhirschen, sondern hält sich vielmehr immer in einer gewissen Entfernung von diesen. Besinden sich mehrere Damhirsche in einem Thiergarten beisammen, so begeben sie sich in zwei Haufen und kämpfen so lange um die besten Weideplätze, bis die eine Parthei hat das Feld räumen müssen. Uebrigens hat der Damhirsch mit den Rothhirschen die Nahrung gemein, er brunstet, setzt, wirft ab, setzet auf, und feget das Geweihe wie jene, nur dies alles fast einen ganzen Monat später. Seine Höhe beträgt über 3 Fuß. (Par. Ms. fast 3 Fuß.)

Er variirt sehr in der Farbe, denn es giebt röthliche, braune, dunkelbraune, gelbe, graue, auch schwärzliche, weißgefleckte und ganz weiße Damhirsche. Dies und die breite Krone (Schaufel) unterscheidet ihn hinlänglich) von dem

dem vorigen. Uebrigens wird er sehr zahm, lebt aber nur etwa 20 Jahr.

Die Brunftzeit fällt im Monat October, und dauert einen ganzen Monat, wobei es nicht selten harte Kämpfe giebt. Nach acht Monaten setzt das Weibchen eins bis zwei Kälber. Das junge Thier (Wildkalb, Tannkugel) begattet sich schon im zweiten Jahre, wenn es gute Nahrung hat. Das Hirschkalb wird nach dem ersten Jahre ein Spießer (Spießert), und setzt Spizen auf. Im fünften Jahre sind seine Schaufeln schon beträchtlich breit, und hat er Schaufeln aufgesetzt, und es befinden sich 30 Enden daran, so heißt er ein guter Schaufelhirsch.

Auch Feinde und Jagd hat er mit dem vorigen gemein. Doch wird das Wildpret desselben dem gemeinen Hirschfleische vorgezogen; besonders schätzt man das Wildpret der noch an der Mutter säugenden Kälber, als etwas sehr delikates, sehr hoch.

Das Unschlitt ist besser als vom vorigen, so auch die Haut, die feines Leder zu Bekleidern und Handschuhen liefert. Uebrigens wird alles benützt wie bei dem gemeinen Hirsche.

Das

III. Das Reh. (Cervus Capreolus. Le Chevreuil).

Die kleinen, knotigen, aufrecht stehenden Geweihe, die sich in zwei Spitzen enden, und sein schlanker Körperbau, worin es dem Hirsche gleicht, veranlaßten mich, die Beschreibung dieses artigen Thierchens gleich hinter den Hirschen folgen zu lassen. Hier ist sie.

Dies flinke muntere Thier hat Europa zu seinem Vaterlande. Hier lebt es in Wäldern, die kältesten Gegenden etwa ausgenommen. Das männliche Thier heißt Rehbock, auch Bock, und das weibliche Reh, Kiehe, Hille, Gais, Ziege. Den letztern Namen scheint es wegen der Rehnlichkeit mit den Ziegen, in Hinsicht der Ernährung und Fortpflanzung, erhalten zu haben *). Seine Länge ist 4 Fuß 4 Zoll, die Höhe 2 Fuß 8 Zoll. (Par. Mß. Länge gegen 4 Fuß, Höhe 2 $\frac{1}{2}$ Fuß.)

Das Reh färbt (hört sich) wie der Hirsch jährlich zweimal. Im Frühjahr bis zum Herbst haben sie ein kurzes, und im Winter ein längeres Haar. Im siebenten Monat setzt es zwei kurze

*) Auch ist der Versuch mit einem Rehbock, den man jung fieng, und an einer Ziege saugen ließ, gelungen, daß er sich nachher mit Ziegen begattete und Junge erzeugte, welche die Farbe und das Geweihe des Rehbocks hatten, in Verschiedenem aber auch Rehnlichkeit mit den Ziegen zeigten.

kurze Spitzen auf. Diese werden jährlich bei der Wechselung länger, und erhalten im vierten Jahre zwei Zacken. Diese vermehren sich nun jährlich bis zu sechs bis acht, selten bis zu zwölf Enden. Nach der Brunst verliert er sein Geweihe, erhält es aber schon mit dem vierten Monate vollkommen wieder. Er gehet aber sehr fahrlässig mit diesem noch weichen Kopfpuze um, wodurch dann manche Verkrüppelungen der Geweihe bei diesem mehr, als bei den vorigen, angetroffen werden.

Sie laufen, schwimmen, sehen, hören und riechen sehr gut; so, daß sie einen Menschen schon in einer Weite von 300 Schritten riechen sollen (im Winde vernehmen). Wenn sie ihre helle, weitschallende, bellende Stimme hören lassen, so nennt dies der Jäger Schmälen. Ihre Lebenszeit soll sich nur auf 16 Jahre erstrecken.

Sie wählen in den Wäldern hohe Plänen, die besonders an Felder gränzen, weil sie diese so gerne, wie die jungen Schläge, besuchen, wodurch sie denn auch so schädlich werden. Indessen finden sie sich nie, wie die Hirsche, in so zahlreichen Truppen (Rudeln) ein, denn sie gehen nur in Gesellschaften von drei bis fünf Stück mit einander. Der Bock ist beständig um seine Kiefe, und vertheidigt standhaft seine kleine Familie. Wenn sie sich niederlegen wollen, pflegen sie erst mit den Vorderläufen einen runden Platz dazu zu scharren.

Sie

Sie leben von Kräutern, Gräsern, Baumknospen, Baumrinden und dergleichen, und thun besonders durch das letztere der Baumzucht beträchtlichen Schaden. Sie gehen Abends und Morgens ihrer Nahrung nach, wobei der Bock anführt, auf der Flucht aber folgt er nach.

Zu Ende Novembers und Anfang Decembers geht ihre Brunstzeit an, die etwa nur einen halben Monat dauert. Das Weibchen setzt dann nach $5\frac{1}{2}$ Monat, oder 21 Wochen, etwa im May und Junius gewöhnlich zwei Junge, ein Männchen und Weibchen, und schleicht sich unvermerkt von ihrem Männchen an einen dunkeln einsamen Ort; hier bringt sie die Jungen zur Welt. Nach acht Tagen sucht sie den Bock wieder auf, und führt ihn freudig zum Lager ihrer lieben Kleinen. Anfangs sind sie roth und weiß gefleckt. Der Vater nimmt sich von jetzt ihrer an, schützt und vertheidigt sie gegen andere Thiere. Auch die Mutter liebt sie zärtlich, denn beim geringsten Laut, den sie von sich geben, eilt sie ängstlich zu ihrer Hülfe herbei. Sie begleiten schon vom zehnten Tage an die Mutter, die sie vier Monate säugt. Die jungen Rehe nennt man Rehfälscher, Rehfälslein, Rehziecklein; die männlichen, wenn sie ein Jahr alt sind, Spießböcke, und die weiblichen Schmalthiere, Schmaltrieken u. s. w.

Jung aufgezogen lassen sie sich zähmen.

Krankheiten haben sie mit den Hirschen ziemlich gemein, doch pflegen Füchse und Wiesel den Jungen sehr nachzustellen.

Das Wildpret dieser Thiere ist eine angenehme Speise, besonders soll das Fleisch der Kälber von zwölf bis achtzehn Monaten und die Rehzung ein Leckerbissen seyn.

Das Unschlitt wird, wie beim Hirsch, benützt. Das Fell wird zu Stühlen, Polnern, Satteldecken, weißgegerbt zu Hosen, Handschuhen und dergleichen gebraucht. Die Chineser machen sich Kleidungsstücke daraus. Die Louisianer bereiten diese Felle sehr schön zu, und bedienen sich dabei besonders des Gehirns dieser Thiere. Sie treiben damit einen starken Handel nach Frankreich. Die Haare gebraucht man zur Fütterung der Stühle und Polster, und da sie sich nicht so leicht als Hirschhaare zusammenballen, werden sie auch theurer bezahlt.

Die Geweihe werden so, wie die vom Hirsche, gebraucht, dann werden auch wohl Tabackstopfer, Pfeifenröhrchen, Leuchter und Messerstiele daraus verfertigt.

Rehbocksfelle sind auch ein schönes Mittel wider das Wundliegen bei langwierigen Krankheiten. Man legt zu dem Ende auf die langhaarige Seite des Rehbocksfells ein Tuch, bestreicht es mit Hirschtalg, und wickelt den armen Kranken entslößt in dasselbe.

Der Schaden, den die Rehe anrichten; besteht, wie schon oben bemerkt, darin, daß sie nützliche Pflanzen und Bäume beschädigen, weshalb man ihnen auch jetzt sehr nachstellt.

IV. Das wilde Schwein. (*Sus scrofa*, Aper Linn. Le Sanglier.)

Ist sehr wahrscheinlich der Stammvater unserer Hausschweine (*Sus scrof. domestica*), die Sie doch alle als sehr nützliche Hausthiere, die uns so manche Vortheile gewähren, hinlänglich kennen. Ihr abgestumpfter beweglicher Rüssel, die hervorstehenden Zähne, und die auf dem Rücken stehenden steifen Borsten machen sie sehr kenntlich. Ihre Unreinlichkeit, und daß sie so unreine Sachen durchwühlen und fressen, macht sie eben nicht liebenswürdig, so wenig wie unreinliche Kinder, die sich und ihre Sachen beschmutzen, und die dann wol mit solchen unreinlichen Thieren verglichen werden.

Ihre Klauen sind gespalten *), und da sie dies mit den vorher beschriebenen Thieren gemein haben, so lasse ich sie auch gleich auf diese folgen.

Eine ihrer Haupteigenschaften ist die Gefräßigkeit; es bekommt ihnen auch das Genossene so wohl, daß man mehrere Beispiele hat,
daß

*) In Ungarn und Schweden giebt es indessen eine Art mit ungespaltenen Klauen.

daß die Mastschweine so stark mit Speck auf dem Rücken begabt sind, daß Ratten und Mäuse Löcher in den Rücken fraßen, ohne daß sie es fühlten; ja es giebt Beispiele, daß ein Schwein über 900 Pfund wog. Doch zu unserm wilden Schweine, das man auch das ritzterliche Thier nennt.

Es findet sich jetzt in allen Welttheilen, die kältesten Zonen etwa ausgenommen. Ihre Farbe ist schwarz, grau oder bräunlichschwarz, daher man sie auch Schwarzwildpret nennt. Sie unterscheiden sich aber besonders von den zahmen Schweinen durch den längern Kopf, größern Küssel (Gebreche, Burs), durch vier größere Eckzähne (welche sie gleich mit auf die Welt bringen), wovon die obern das Gewerft (Gewehr) und die untern die Hauer, (Haderer) heißen; durch kürzere, runde, mehr aufrechtstehende Ohren; stärkere Beine (Läufe) und steifere Borsten. Die großen, krummen, scharfen Zähne in jeder Kinnlade, wovon die untern den Küssel fletschen, geben ihnen ein fürchterliches Ansehen. Im vierten Jahre reichen sie ihnen schon drei Finger breit über das Gewerft hervor, werden mit zunehmendem Alter gelblich, so daß nur die Spitzen weiß bleiben. Das männliche Schwein (Eber, Keuler) hauet damit nach der Seite zu beständig über sich, und kann daher nicht so leicht einem auf der Erde liegenden Menschen vielen Schaden zufügen. Unschädlicher werden sie noch mit

mit zunehmendem Alter, wo sie noch mehr nach innen gebogen wachsen. Indessen ist in dieser Hinsicht das Mutter Schwein (Sau, Bache) mehr mit ihren kurzen Haken, die sie statt dieser Hautzähne führt, zu fürchten. Sie hauet damit mehr unter sich, und reißt und beißt; daher bleibt es immer bei dieser sehr gefährlich, wenn man gezwungen ist, um die nahe Gefahr zu vermeiden, sich auf die Erde zu werfen.

Unter den langen Borsten befindet sich noch eine Lage kurzer, feiner, wolliger grauer Haare, die besonders im Winter dichter sind, und sie so gut gegen die Kälte schützen. Bei den zahmen Schweinen habe ich dergleichen auch gefunden, da sie dieselben aber weniger in ihren warmen Ställen bedürfen, so finden sie sich auch seltener, und stehen auch sparsamer. Bei den wilden, die sich besonders bei empfangenen Wunden in der Brunstzeit an harzigen Bäumen reiben, und sich so heilen, bilden sie oft einen so dicken und festen Panzer (Harnisch), daß selbst Spieße und Kugeln abprellen, und dergleichen Schweine heißen die Jäger Panzer- oder Harnischschweine.

Ein ausgewachsenes Schwein wird 5 Schuh 4 Zoll lang, und 3 Schuh 2 Zoll hoch. (Par. Mß. über $4\frac{1}{2}$ Fuß lang und fast 3 Fuß hoch.) Bei guter Nahrung hat man sie von zwei- bis dreihundert Pfund schwer erlegt. Sie erreichen ein Alter von 20 bis 25 Jahren. Im Alter färbt sich Stirn, Rüssel und Schulter grau.
Sie

Sie lieben dickes Gebüsch, das an sumppfiche Gegenden gränzt; leben in Gesellschaften (Häufel, Schaar, Rudel) von 40 Stück beisammen, und vertheidigen sich sehr tapfer; denn sobald nur eins seine grunzende Stimme erhebt, sogleich ist auch alles zum Streit fertig. Ein solcher Haufe besteht gemeiniglich nur aus etlichen Sauen und ihren Jungen (Frischlingen), und man nennt einen solchen Trupp, besonders in der Jägersprache, ein Rudel Schwarzwildpret; selten trifft man einen alten Keuler (Hauptschwein, hauend Schwein) darunter. Im dritten Jahre geht das männliche Schwein vom Rudel ab, und bekommt den Namen eines angehenden Schweines, im fünften eines Hauptschweines. Diese alten Keuler könnte man Einsiedler nennen, denn sie leben allein und verachten die jungen Schweine.

Am Tage liegen sie größtentheils ruhig in trocknen Gründen und Brüchen, in tiefen runden Löchern, die sie mit ihrem Rüssel machen, und mit Reifern, Laub und Moos weich ausfütern; man pflegt sie Kessel zu nennen.

Von hier aus gehen sie des Abends auf ihre Nahrung (Gefräß, Fraß, Schütt); schwärmen auf Aeckern und Wiesen herum, und fressen Gras, Kräuter, Wurzeln, Würmer und Insekten, denen sie oft zwei Ellen tief nachgraben (nachbrechen). Wehe dem armen Landmann, dessen Wiesen oder Erbsen-, Linsen-, Hafer-,
Kraut,

Kraut-, Rüben-, Kartoffeläckern und dergleichen sie einen nächtlichen Besuch abstatten; denn ein starkes Rudel richtet in einer Nacht einen ganzen Feldacker zu Grunde. Im Herbst finden sie ihre Lieblingsnahrung an Eichel-, Bucheckern, Kastanien und Holzobst, welches sie meilenweit auswittern; auch lieben sie besonders Haselnüsse und (die schon oben erwähnten) Trüffeln, denen sie sehr geschickt nachgraben. Besonders fett macht sie aber die Erdmast (der Heerwurm). Es sind dies Klumpen Maden, welche häufig in nassen Herbstern unter dem Moose angetroffen werden; es soll sich aus diesen Larven eine Art Schnake (Tipula) entwickeln. Im Winter, wo es oft an Nahrung fehlt, gehen sie begierig dem Nase nach (ludern).

Die Begattungszeit (Brunst) fällt Ende Novembers und Anfangs Decembers, und dauert fast fünf Wochen. Die ungeselligen Keuler suchen nun die Bache auf, treiben in hitzigen Kämpfen die Jungen vom Rudel, knirschen mit den Zähnen, schäumen, und versetzen einander oft tödtliche Wunden. Die ältesten sind dabei die grimmigsten.

Die Bache trägt 4 Monate, oder 18 bis 20 Wochen, und gebiert (frisch) um Lichtmesse gewöhnlich 4 bis 6 Junge. Sie bereitet sich dazu, entfernt vom Rudel, im Dickicht, ein weiches Lager von Aesten, Moos und Laub, das sie zusammenträgt. Hier bleiben die Jungen

gen drei Tage stille liegen. Nach acht Tagen begleiten sie aber ihre Mutter, und diese führt sie nach etwa zwei Monaten zu ihrem verlassenen Rudel. Sie liebt ihre Jungen sehr, entfernt sich nicht weit davon, und beim geringsten ängstlichen Laute, den sie bei Annäherung eines Feindes hören lassen, eilt sie herbei und stürzt sich wüthend, mit eigener Gefahr ihres Lebens, auf ihren Feind, der ihre kleinen Lieblinge zu rauben wagen wollte. Bemerkt sie aber durch ihr scharfes Gehör und feinen Geruch eine drohende Gefahr aus der Ferne; so giebt sie es ihnen durch ein starkes Schnauben und Grunzen zu erkennen, worauf sie sich sogleich, so gut es ein jedes kann, zu verbergen suchen; hier liegen sie so lange ganz stille, bis sie die warnende Stimme der Mutter nicht mehr vernehmen. Anfangs sind sie rothgefleckt mit schwarzen, braunfalben und weißen Streifen, was ihr bunter Rock heißt, und üben sich schon frühzeitig im Kämpfen. In den ersten sechs Monaten heißen sie Frischlinge, dann übergegangene Frischlinge, die Männchen auch Beckerlein, und die Weibchen Bachlein. Jung eingefangen lassen sie sich zähmen, und gehen mit den zahmen Schweinen auf die Weide.

Unter ihre äussern Hauptfeinde, unter den Thieren im Walde, gehört der Wolf; sobald er sich nähert, so begiebt sich das ganze Rudel in einen Kreis und stellt sich ihm muthig entgegen,

gegen, wo er ihnen dann auch wenig anhaben kann. Zu ihren innern Feinden zähle ich besonders den Blasenwurm, Haarwurm und Egelswürmer, die sie oft sehr plagen.

Ihre Jagdzeit pflegt von St. Galli anzugehen und bis heilige drei Könige zu dauern; sie ist Menschen und Thieren gleich gefährlich. Erhalten sie einen nicht tödtlichen Schuß, so stürzen sie sich wüthend auf ihren Feind los, setzen sich auch bisweilen zwischen Bäume, Dornsträucher und dergleichen so, daß der hintere Theil ihres Körpers geschützt ist, und auf diese Art haßen sie voll Verzweiflung auf den eindringenden Feind los. Der Anruf: Hu y Sau! bringt sie in Wuth. Sie stürzen sich blind auf ihren Feind los, der sie mit einem Fangeisen (Schweinspieß) oder einem Hirschfänger erwartet. Er sucht ihnen dieses Mord-eisen in die Brust zu stoßen und sie so zu tödten (abzufangen. S. die Zinnfig.). Es erfordert dies aber viel Geschicklichkeit und Stärke. Sicherer ist es noch, sie durch die Hunde packen zu lassen, und sie so abzufangen. Sonst werden sie auch, wie das übrige Wild, auf dem Anstande, besonders von Bäumen herunter, geschossen, um sich so mehr gegen sie in Sicherheit zu setzen. Um sie zu erlegen, pflegt man sie auch auf einen Platz zu locken, indem dahin ihre Lieblingsnahrung, etwa Kartoffeln, Erbsen und dergleichen, geworfen wird. Ein solcher Platz heißt Saukirre. Am feirsten, aber

aber auch am grimmigsten sind sie im November. Ihr Fleisch, das gesunder ist als von zahmen, macht sie uns schätzbar; besonders gehört der Kopf zu den Delikatessen. Uebrigens läßt sich alles wie von den zahmen gebrauchen. Ja bei guter Buch-, Eichel- und Erdmast *) werden sie so fett, daß die Feldmäuse Löcher in ihren Rücken fressen.

Die sehr dicke Haut wird roh zu Ranzen, Kuntzen und Decken vor den Thüren gebraucht, gegerbt zu Riemen, Büchern, Schuhsohlen u. s. w. genutzt. Auch macht man Pergament daraus. Die Zähne nutzt man zum Poliren und Glätten. Die Haare gebraucht man wie beim zahmen Schweine. Das wollige Haar giebt gesponnen und bereitet Unterfutter. Das Schmalz dient auch zu erweichenden Salben.

Der Schade, den sie thun, ist schon oben bemerkt.

*) Ist hinlängliche Nahrung da, so pflegt man mit Vortheil auch zahme Schweine mit in das Holz zu treiben, was auch eine nicht unbeträchtliche Nebenutzung des Waldes ist. Man theilt sie, je nach dem viel oder wenig von dem genannten Futter da ist, in die ganze, halbe und Springmast.

V. Der Wolf. (Canis Lupus.
Le Loup).

Es mag nun hier der Wolf folgen, der in Hinsicht seiner Nahrung nicht wie die vorhergehenden auf das Pflanzenreich, sondern nur auf das Thierreich von dem gütigen Schöpfer verwiesen wurde. Es ist ein mörderisches Raubthier, das Ochsen und Pferde anfällt, ja bei Mangel selbst des Menschen nicht schont; und hat er einmal dies süße Fleisch genossen, so soll er auch am liebsten auf Menschen Jagd machen, Kinder rauben und Leichen ausgraben. Er lebt in allen Erdtheilen und fast unter allen Zonen. Aber auch überall, wo sich Menschen niedergelassen haben, sucht man seiner los zu werden; dies soll besonders in England ganz gelungen seyn.

Jedoch ehe wir weiter etwas von ihm erzählen, wollen wir uns um seine Größe bekümmern. Die Länge seines Körpers ist ohngefähr 3 Fuß 11½ Zoll, und die Höhe 2 Fuß 10 Zoll (Par. Mß. Länge 3 Fuß 6 Zoll; Höhe 2 Fuß 6 Zoll; Schwanz 1 Fuß 6 Zoll). An Gestalt gleicht er sehr den Hunden, besonders dem großen Fleischerhunde, nur ist er stärker und gestreckter im Leibe, und hat kleinere aber stämmigere Füße, der Kopf ist auch größer, die Stirne flach und breiter, die Schnauze auch länger und stumpf; auch kann er den Kachen beinahe bis an die Ohren aufreißen, und besitzt

überz

überhaupt eine große Stärke; denn er läuft mit einem Hammel, den er gerade im Munde hält, schnell davon. Sein Gebiß ist fürchterlich. Die kleinen, schielenden, im Dunkeln funkelnden Augen stehen schief als beim Hunde, indem Augäpfel und Augenlieder mehr abwärts gesenkt sind; sie gewähren wegen dieses scheelen Blicks ein widriges Ansehen. Die Hauptfarbe seines Haares ist im Sommer rothgrau, im Winter gelblichbraun, der Bauch weiß oder weißgrau. Sein Gang (Trab) ist plump, langsam und schüchtern, weil man ihm überall nachstellt. Seine Stimme ist ein gräßliches Geheul. Besonders scharf sind Geruch, Gesicht und Gehör, die ihm dann bei seinen Räubezweien sehr zu statten kommen.

Sein Geruch ist allen übrigen Thieren sehr zuwider. Das Weibchen gleicht im Uebrigen dem Männchen, nur ist es schwächer und niedriger; auch ist der Kopf spitziger. Beide erreichen ein Alter von 15 bis 18 Jahren.

Ihr Hauptaufenthalt ist bei Tage in düstern Wäldern und Dickicht, von wo aus sie sehr weit umherschweifen, um ihre Nahrung zu suchen, die ihnen oft sehr erschwert wird, indem die Menschen sich und die Hausthiere sehr gut gegen sie zu verwahren suchen; die übrigen Thiere aber, wenn sie dieselben aus der Ferne wittern, begeben sich schnell auf die Flucht. Es gehen daher auch Männchen und Weibchen, um eher etwas zu erhaschen, mit einander. Im Winter

ter

ter aber, wo sie besonders wegen Mangel an Nahrung sehr leiden, versammeln sich durch das fürchterliche Geheul, das sie erheben, mehrere, und so gehen sie dann in Gesellschaft (Rotte) mit einander, stellen ordentlich eine künstliche Jagd an, wobei sie sich anstellen, und einer dem andern das Wild zutreibt. Sie sind dabei sehr kühn und verschlagen, und fallen auf diese Art wilde Schweine, Hirsche, Pferde, Ochsen und dergleichen an. Die Pferde fallen sie gewöhnlich von vorne, die Ochsen aber meist von hinten an, weil sie sich bei jenen vor dem Ausschlag der Hinterhufe, bei diesen aber vor den Hörnern fürchten; sind mehrere Pferde beisammen, so sollen sie bei Annäherung eines Wolfes sich in einen Kreis begeben, wohin sich augenblicklich auch die Jungen flüchten. Die Alten sehen nun mit einwärtsgekehrten Köpfen durch die Zwischenräume ihrer Füße den ankommenden Wolf, und schlagen so tapfer mit den Hufen gegen ihn aus, daß ihm die Lust, eins zu rauben, wol vergehen mag. Ich führte dies deshalb an, meine lieben Kleinen, daß Sie auch hieraus die weise Einrichtung Gottes in der Natur erkennen sollten; denn er, der aus weisen Absichten auch Raubthiere schuf, um die große Vermehrung der übrigen einzuschränken, die dadurch vielleicht Menschen und selbst ihren Mitgeschöpfen nachtheilig geworden wären, gab ihnen auch mancherlei Mittel, sich ihren Feinden zu entziehen. Und überdem ist
auch

auch die Vermehrung der Raubthiere, gegen die der übrigen Thiere, weit geringer. Sollte nun mancher unter Ihnen auf die Raubthiere böse gewesen seyn, der wird sich gewiß dadurch beruhigen lassen, wenn er bedenkt, daß ein weiser Schöpfer dies alles so einrichtete. Denn überall finden wir ja Spuren von der Liebe und Güte Gottes, und tragen wir endlich nicht die meisten Beweise davon an und in uns? — Doch genug davon; denn je mehr Sie lernen, und je weiter Sie selbst in der Naturgeschichte fortrücken, je mehr Beweise werden Sie davon finden. Also wieder zu unserm Wolfe zurück, welchen wir bei seinen Räubereien verließen. Diese stellt er besonders des Nachts an. Im Sommer hält er sich in hohem Getreide auf, und geht so behutsam seinem Raube nach, daß wenn er sich an etwas stößt, wodurch Geräusch entsteht, er sich selbst vor Unwillen in den Fuß beißt.

Durch seinen starken Geruch (Bitterung) entdeckt er Viertelstunden weit seine Nahrung; ist es etwas, was ihm besonders lieb ist, wie etwa Lämmer, Frischlinge, Gänse und dergleichen, so sollen alle ihm auf diesem Wege begegnenden Thiere vor seiner Mordsucht sicher seyn. Hat er mehreres Federwildpret erlegt, so soll er es, mit den Hälsen kreuzweise übereinander gelegt, mit einem male fortschleppen.

Die armen Schaafe haben einen großen Feind an dem Wolfe. Er sucht sie auf Weiden,

in

in Horden und Ställen auf, und soll dabei oft sehr verschlagen zu Werke gehen. Im Winter gräbt er sich sogar unter Schwellen durch, wovon in Polen mehrere Beispiele bekannt sind. Hier mordet er so viel er nur kann, und nimmt auch noch ein Stück mit. In einigen Gegenden ist deshalb auch festgesetzt, daß wenn ein Jäger so glücklich ist, dieses Thier zu erlegen, so muß ein jeder von den in dieser Gegend sich befindenden Hirten einen gemästeten Hammel demselben geben. Ein Mittel, das ihre Verfolgung sehr befördert. Nützlich ist er uns gewissermaßen durch seine Raubbegierde, daß er auch uns schädliche Thiere verzehrt, wie wilde Katzen, Ratten, Mäuse, Hamster und Maulwürfe. Ueberhaupt ist er kein Kostverächter, denn er frisst auch Aas. In der größten Hungersnoth fällt der Stärkere den Schwächeren an, ja wenn sie bei einem Angriff auf Raub, ohne etwas erhascht zu haben, zurückgetrieben werden, und es ist dabei einer von ihnen stark verwundet worden, so ist dieser auch das Opfer ihrer Raubbegierde.

Zu Ende Decembers fällt ihre Begattungszeit (Kanz-, Kollzeit), wobei dann auch häufige Kämpfe unter den Männchen vorkommen. Das Weibchen wirft (wölft) nach zwei und einem halben Monat oder eif Wochen, in düstern Wäldern, in Höhlen, 3 bis 9 blinde Junge. Sie hält sie sorgfältig vor dem Vater und den übrigen Wölfen versteckt, bis sie erst etwas erwachsen

D

sind,

sind, weil sie dieselben sonst auffressen würden. In Persien lehrt man sie, jung aufgezogen, tanzen, und mit einer großen Anzahl Menschen kämpfen; man giebt damit dem Volke Schauspiele. Ein solcher Tänzer soll dann auch mit 500 Thalern bezahlt werden.

Die Hunde scheinen eine natürliche Abneigung gegen sie zu haben, und doch soll es gelungen seyn, von Wölfen und Hunden, die mit einander aufgewachsen waren, fruchtbare Bastarde zu erzeugen, die gut zu Schweishunden zu gebrauchen waren. Merkwürdig ist noch, daß die Wölfin selten in der Nachbarschaft raubt, wo sie ihre Jungen hat, um nicht entdeckt zu werden. Jung haben sie eine weißlichrothe Farbe.

Ihre Bälge geben Wildschuren, Mäße, Pferddecken und dergleichen, die so leicht von keinem Insekt zerfressen werden. Uns liefert die Felle besonders Rußland, Polen, Frankreich und Virginien. Das weißgahregerbte Leder benutzt man zu Handschuhen und andern Sachen. Die Zähne gebraucht man in Stiele gefaßt zum Poliren, hängt sie auch wohl den kleinen Kindern an, daß sie darauf beißen und dadurch den Durchbruch der Zähne befördern sollen. Das Fleisch ist den Hunden und vielen andern Thieren zuwider, und doch genießen es die Kalmücken, Tungusen und die ärmsten Lappländer.

Die:



Dieses in mancher Absicht für uns schädliche und gefährliche Thier hält man am besten durch Feuer, durch das Gerassel der Ketten und selbst durch den Ton der Violine ab.

VI. Der Fuchs. (Canis Vulpes. Le Renard.)

Ist auch ein Raubthier, aber eins der schlauesten. Es fehlt ihm zwar die Stärke des Wolfes, aber dafür besitzt er auch weit mehr Verschlagenheit und List, um seine Raubsucht zu befriedigen.

Die Länge seines Körpers beträgt etwas über 2 Fuß, die Höhe 1 Fuß 2 Zoll, und der Schwanz (Ruthe, Standarte) 1 Fuß 4 Zoll. (Par. Mß. Länge 1' 10"; Höhe 1'; Schwanz 1' 1".) Sein äußeres Ansehen gleicht einem mittelmäßigen Schäferhunde. Der Kopf ist breit, hat eine platte Stirne und läuft in eine lange Schnauze spitzig aus. Das Gebiß ist sehr stark; der Geruch sehr scharf. Die Augen haben eben die Lage wie beim Wolfe. Ueberhaupt aber verräth sein Aeußeres ein verschlagenes listiges Thier.

Die Füchsin (Beze) ist etwas schlanker gewachsen, und ihr Kopf etwas spitziger als beim Fuchse. Im übrigen unterscheidet sie sich aber wenig von diesem. Ihr Alter erstreckt sich auf 14 Jahre.

Ihre Stimme ist kurz fleffend, doch heulen und knurren sie auch, besonders wenn sie in Gefahr sind oder wenn sie böse gemacht werden. Bei Veränderung des Wetters sollen sie eine Stimme von sich geben, die der des Pfauens gleicht. — Merkwürdig ist bei ihnen besonders am Obertheile des Schwanzes, ohngefähr $2\frac{1}{2}$ Zoll von der Schwanzwurzel, eine Drüse (Viole, Fuchsblume) in Gestalt eines Leichdorns, mit einer kleinen Oeffnung versehen, worin sich eine geronnene Fettigkeit befindet, die wie Viole riecht. Bei Verwundungen heift er darnach, vielleicht um sich dadurch die Schmerzen zu erleichtern, oder durch diesen Balsam seine Wunden zu heilen.

Ihr gewöhnlicher Aufenthalt sind Höhlen in der Erde, die sie selbst graben, oder woraus sie einen Dachs verdrängen. Diesen jagt der Fuchs entweder mit Gewalt heraus, oder legt, wenn dieser nicht geht, seinen Unrath (Fosung) vor den Eingang der Höhle, wenn der Dachs ausgegangen ist. So wie nun aber der Dachs bei seiner Rückkunft dies witztert, verläßt er sogleich diese Höhle, die nun der Fuchs einnimmt und sie nach seiner Bequemlichkeit einrichtet. Die Jäger nennen eine Fuchswohnung einen Bau, dieser hat bisweilen 50 Fuß im Umfange, und ist 3 bis 6 Fuß tief; es führen mehrere lange Gänge (Röhren) hinein, die sich mehrere Male durchkreuzen, um so leicht von einem in den andern zu kommen.

Auffer

Auffer diesen legt er noch unterirdische Wohnungen und Verschanzungen an, die man Kammer und Kessel nennt. Hierhin begiebt er sich bei Ungewittern, und wenn ihm seine Feinde zusetzen. Eine Röhre die vom Eingange bis zum Ausgange ununterbrochen fortläuft, heist eine Fluchtröhre.

Sie verlassen ihren Bau oft, sonnen sich gerne, und halten sich in dickem Gebüsch und im Schilf trockener und gefrorener Teiche verstreckt. Im Winter nähern sie sich der Nahrung halber den Dörfern. Sie leben besonders von lebendigen Thieren, am liebsten von wildem Geflügel und jungem kleinen Wildpret, z. B. jungen Rehen, Hasen, Auerhühnern und dergleichen. Würgt er in einem Hofe mehrere Hühner, so holt er sie, wenn ihn nichts stört, alle weg, und trägt sie in seinen Bau. Auch Eyer verachtet er nicht, und erhascht oft die alten Vögel dabei, wobei er eben so springt wie die Katzen beim Rauben. Aufferdem plündert er auch oft die Geschneide.

Nicht leicht raubt er in der Nachbarschaft seines Aufenthaltes, um so unentdeckter zu bleiben, daher denn auch das Sprichwort: Der Fuchs jagt nie auf seinem Bau. Er frist gern Honig; deshalb besucht er die Bienenstöcke und Nester der Erdhummeln, wobei er sich seines haarigen Schwanzes statt Bedels bedient; hilft dies nichts, so scheuert und wälzt er sich, um dadurch die auf ihm sitzenden Bienen

Bienen oder Hummeln zu tödten. Des Igels
 bemächtigt er sich auf eine sehr listige Art: so-
 bald er sich demselben genähert, und dieser sich
 in eine runde kuglichte Gestalt zusammengerollt
 hat, wo er diesen Leckerbissen nicht genießen
 kann, beißt er ihn. Sogleich dehnt sich der
 Igel aus, und augenblicklich tödtet ihn der Fuchs.
 Er frisst auch Mäuse, denen er ordentlich nach-
 zieht; ferner Wasserratten, Maulwürfe, Fros-
 sche und Kröten, auch Aas; im Nothfall Schne-
 cken, Heuschrecken, Ringelnattern, Feld- und
 Gartenfrüchte, besonders Weintrauben, im
 Winter sogar Menschenkoth. Mit großer Be-
 hutsamkeit und Vorsicht vergräbt er seinen Ue-
 berfluß, wobei er sich überall vor und nach dies-
 er Arbeit umsieht, ob es auch bemerkt werde.
 Er frisst gern Krebse, die er aber nicht, wie
 man sonst glaubte, mit dem Schwanz angelt,
 sondern sich aufsucht. Uebrigens erzählt man
 noch folgendes als Beweise seiner List: Wenn
 die Hunde der Füchsin zu nahe kommen, soll sie
 ihren Schwanz beßsen, und dies ihren Verfol-
 gern ins Gesicht sprigen, welche dann von der
 Verfolgung ablassen. Zuweilen sollen sie sich
 auch tod stellen, und sobald sich ihnen ein Thier
 nähert, es erhaschen. Um sich der lästigen und
 häufigen Einquartierungen von Flöhen zu ent-
 ledigen, sollen sie sich ein Büschelchen Heu,
 Haare oder Moos in den Mund nehmen, und
 damit rückwärts, aber langsam, ins Wasser
 gehen; sind nun die Flöhe durch die Masse recht
 zahl-

zahlreich in diesen Büschel getrieben, so taucht er schnell unter, und läßt sie mit dem Büschel im Wasser zurück. Von folgendem war ich Augenzeuge. Einer meiner Bekannten hatte einen Fuchs auf dem Hofe in einem Hundehäuschen an einer ziemlich langen Kette; er hielt dieser Futter, so schien er recht mit Fleiß etwas herauszuwerfen, und es mit der Schnauze auseinander zu streuen; war dies geschehen, so legte er sich ruhig in sein Häuschen und lauschte; kam nun ein Vogel, um von diesem Ueberbleibsel zu genießen, ihm nahe genug, so sprang er schnell heraus und verfehlte selten seines Endzwecks. Nachher machte er ähnliche Versuche mit Hühnern, was ihm aber sehr übel bekam, denn er verlor dadurch die lange Kette, und bekam dafür eine so kurze, die ihm dergleichen Räubereien unmöglich machte.

Die Zeit der Begattung (Ranz-, Kollzeit) fällt im Februar. Das Weibchen wirft sodann nach 60 Tagen oder 9 Wochen 3 bis 9 blinde Junge auf ein weiches Lager von Moos und Haare in dem Baue. Nach vierzehn Tagen können die Jungen erst sehen, und etwa nach einem Monat säugt sie die Mutter schon oben vorm Baue im Sonnenscheine. Um diese Zeit theilen auch Männchen und Weibchen die Sorge für ihre Kleinen, indem beide für sie Wildpret und Federvieh rauben, wo die Mutter immer das meiste bringt. Ueberhaupt liebt sie ihre Jungen sehr zärtlich, denn bemerkt sie, daß

Men-

Menschen oder Hunde in ihrer Nähe gewesen sind, so trägt sie dieselben entweder in einen leeren Bau oder ins dicke Gebüsch. Bringen sie den Jungen die Beute lebendig, so spielen diese anfangs damit, hernach aber reißt sich jedes ein Stück ab, was es unter Knurren und Brummen, wenn sich ein anders nähert, verzehrt.

Wenn man sie im Junius ausgräbt, sind sie von weißgelber Farbe und wie junge Hunde dick, plump und wollig. Im dritten Monat gehen sie schon mit den Alten ins Feld, machen dann lustige Sprünge nach Heuschrecken, fangen Feldmäuse, werfen sie in die Luft und fangen sie wieder. Im Herbst aber werden sie von ihren Eltern fortgejagt, und sie müssen nun einen andern Aufenthalt sich wählen. Zieht man sie jung auf, so werden sie zahm; doch kann man ihnen nie ganz trauen, und um Schaden zu verhüten, pflegt man ihnen auch die Zähne auszuzeilen. Sie halten sich dann zu den Hunden und Katzen, wo sie zusammen viele lächerliche Poffen machen.

Dieses schlaue Thier, das der Wildbahn so vielen Schaden zufügt, und daher an den Jägern seine größten Feinde hat, macht ihnen oft sehr viel zu schaffen, ehe sie im Stande sind, sich desselben zu bemächtigen, woher dann auch das Sprichwort: so schlaue wie ein Fuchs entstanden ist. Jeden seiner Schritte thut er mit Vorsichtigkeit, horcht, wittert und sieht sich
nach

nach allen Seiten um, ob er etwa eine Gefahr bemerkt.

Er wird, wie wir aus dem vorigen schon wissen, geschossen, gegraben, in Netzen und Eisen gefangen. Eine grausame Lustbarkeit war sonst das Fuchsprellen, wo lebendige Füchse mit langen Netzen (Prellnetzen), oder einem starken Luche, welches die Presse hieß, in die Höhe geschleudert wurden; dies geschah in einem engen Bezirke, wo sie über diese Pressen passiren mußten, die Lucher wurden angezogen, und so wurden sie so lange in die Höhe geworfen, bis sie starben. Eine andere grausame Art sie zu tödten ist, daß man alle Röhren verstopft, bis auf eine, die auf der Seite ist wo der Wind herkommt. In dieser zündet man Schwefellappen und Moos an, so, daß der ganze Bau voll Dampf ist; stopft darauf auch diese Röhre fest zu, und eröffnet den folgenden Tag die Röhren wieder, wo man ihn dann dicht vor einer todt findet. Im freien wird er mit Hunden gejagt, wobei er sich tapfer wehrt. Hat er sich in einer Falle etwa nur mit einem Fuße gefangen, so beißt er ihn ab, und rettet so sein Leben. Um ihn anzulocken, wird eine Witterung empfohlen, wozu Schweinesfett, Zwiebeln, Kampfer, Brodt und Honig genommen wird. Sind bei einem Baue alle Röhren mit Fallen besetzt, und er merkt die Gefahr, so sucht er darneben durchzugraben; verstatet dieses aber der steinichte Boden nicht; so

so soll er sechs bis neun Tage den Hunger ertragen.

Auch dieses Raubthier hat in der großen Haushaltung Gottes seinen Nutzen, denn wenn es die Menschen auch um manches Stückchen Wildpret bringt, und vom Raube lebt, so war dies zur Erhaltung des Gleichgewichtes in der Natur nothwendig, und überdies suchen und jagen sie ja so viele schädliche Thiere, wie z. B. die Feldmäuse, daß sie uns dadurch entschädigen. Das Fleisch essen einige Völker, wie z. B. die Grönländer und Kalmücken. Die Haare benutzt im Sommer der Hutmacher; den Balg im Winter der Kürschner zu Pelzen, Mützen und Mützen; den Fuchschwanz nutzt man zu sogenannten Fuchschwanzmützen, zur Erwärmung des Halses und zu rauhen Handschuhen, auch gebraucht man ihn bei Elektrophenen.

Sonst brauchte man vieles von ihm in der Medicin. Einige Leute halten auch noch jetzt viel von getrockneten Fuchslungen bei der Schwindsucht und Brustkrankheiten. Die Perser gebrauchen das Fuchsfett um ihre Hände damit zu bestreichen, und sie auf die Art gegen das Erfrieren zu schützen.

Man kennt besonders zwei Varietäten von ihnen, nämlich

a) den Brandfuchs; sein Hauptkennzeichen ist die schwarze Schwanzspitze.

b) Den

b) Den Kreuzfuchs (crucigera); bei diesem geht ein schwarzer Streifen vom Maulle an über den Rücken bis zum Schwanz, und ein anderer queer über die Schultern über die beiden Vorderfüße.

VII. Der Dachß, Dachßbär. (Ursus Meles. Le Blaireau.)

Dem Dachse wurden die gemäßigttern Himmelsstriche zum Wohnplatze angewiesen; hier wohnt er, wie wir schon aus der Beschreibung des Fuchses wissen, in selbstgemachten Höhlen. Sein Haar ist borstenartig und lang, sein Körper gedrungen dick und stark, daher vergleicht man ihn auch, in Hinsicht seiner Gestalt, mit einem Schweine, Igel und kleinen Bären (wovon denn obiger Name); seine Schnauze gleicht der Schnauze des Hundes.

Seine Länge vom Kopfe zum Schwanz beträgt 2 Fuß 8 bis 10 Zoll, und die Höhe 1 Fuß 4 Zoll, der Schwanz (die Ruthe) 6 Zoll. (Par. Mß. Länge über 2 Fuß; Höhe 1 Fuß 1 Zoll; Schwanz 5 Zoll 4 Lin.) Sein Kopf ist oben breit und läuft in eine dünne Schnauze aus. Sein Geruch ist besonders scharf, das Gebiß gut, und die Beine (Läufe) so kurz, daß sie bei den langen heruntergehenden Haaren den Bauch auf der Erde zu schleppen scheinen. Uebrigens sind die Füße sehr geschickt zum Graben.

Seine

Seine dicke Haut (Schwarte) ist mit fetten unsaubern borstenartigen Haaren besetzt, daher er auch die Bisse der Hunde nicht so leicht achtet. Die Augen haben eine Nickhaut. Ueber den After hat er einen großen, einen Zoll tiefen, inwendig haarigen Beutel, der auswendig dicht mit kleinen Drüsen besetzt ist, und in welchem sich eine weißliche, schmierige, übelriechende Feuchtigkeit befindet. Hierein steckt er im Winter seine Schnauze und saugt schlafend die sich hier sammelnde Fettigkeit aus, die sein Leben erhält.

Er lebt in seinem Baue einsiedlerisch, und ist ein träges, frostiges, böshaftes und furchtsames Thier. Sein Geruch ist widrig und den Hunden unangenehm. Er wird zwölf Jahr alt. Das Weibchen ist kleiner und heller von Farbe als das Männchen, indem das unterste Wollenhaar weißlicht ist, beim Männchen aber röthlich durchschimmert.

Ihren Aufenthalt haben sie am liebsten in Wäldern, und zwar in Borhölzern, von denen die Feldsturen nicht weit entfernt sind. Hier legen sie den Bau, wo möglich, gegen die Mittagsseite an, damit die Sonne die Eingänge (Geschleife, Einfahrten, Röhren) desto länger bescheine. Gewöhnlich sind es zwei, die zu einem geräumigen Plaze, dem Kessel, führen, der oft 4 bis 5 Fuß unter der Erde und mit weichen Materialien ausgefüttert ist. Dies dient zur Schlafstelle, auch zum Lager für

für die Jungen. In diesen Wohnungen ist es indessen sehr reinlich; denn er hat sogar einen Abtritt, worin er den Urath verscharrt. In großen Hauptbauen findet man sogar einige Röhren die bloß zu Luftzügen bestimmt sind, um immer frische Luft zu haben.

Aus Furcht entfernt er sich nicht weit von seinem Baue, es sey denn, wenn das Getreide hoch ist, wo er sich am Tage aufhält und des Abends dann hervorgeht. Den Tag und einen Theil der Nacht durchschläft dieses träge Thier, und bringt daher sein Leben mehr schlafend als wachend zu. Seine Nahrung besteht in Wurzelwerk, Eichel, Bucheckern, auch Trüffeln, verschiedenen Insekten und Gewürme. Vogeleyer, junge Thiere, Mäuse, Amphibien, auch den Honig soll er lieben. Um Martini herum ist er am fettesten. Wegen des Winterschlafes braucht er sich nichts einzutragen.

In der Begattungszeit (Kanz-, Kollzeit) suchen die ungeselligen Thiere einander auf. Das geschieht Anfangs Novembers und Decembers; das Weibchen bringt dann nach 10 bis 11 Wochen 3 bis 5 blinde Junge zur Welt, die sie säugt und denen sie so lange Nahrung zuträgt, bis sie für sich selbst sorgen können. Im Herbst müssen sie aber auch für ihren eigenen Aufenthalt sorgen. Sie werden sehr zahm und fressen Fleisch, Brodt, Rüben und dergleichen; sie spielen mit jungen Hunden und Katzen, und folgen ihrem Wohlthäter nach. Sie lieben aber

aber die Wärme so sehr, daß sie sich leicht am Feuer verbrennen.

Man gräbt sie durch Hülfe der Dachshunde aus, bemächtigt sich ihrer auch durch Schlingen, Felleisen u. d. gl. Auf einer Ebene gejagt, erhaschen sie die Hunde sehr bald, und da bleibt ihnen weiter nichts übrig, als sich auf den Rücken zu legen und sich tapfer zu wehren; dies geschieht auch zum Nachtheil der Hunde, die oft stark verwundet von dieser Jagd zurückkehren.

Was ihren Nutzen betrifft, so pflegt man in Frankreich und in der Schweiz ihr Fleisch zu essen und es sehr delikats zu finden. Bei uns pflegt es aber nicht genossen zu werden, sondern wir benutzen nur besonders das Fett in den Apotheken auf verschiedene Art. Sonst brauchte man auch mehrere Theile von diesem Thiere, und schrieb ihnen, fälschlich, besondere Heilkräfte zu. Die Haut widersteht der Nässe gut, und wird, besonders nach Michaelis, wo sie am besten ist, von den Sattlern zu Kansen, Jägertaschen, Hundehalsbändern und Ueberzügen der Koffer, Kuntzen und Gewehrschloßern benutzt. Die Haare können auch zu Mahlern, Bergolderpinseln und Bürsten gebraucht werden. Die meisten Dachsfelle liefert uns Polen. Uebrigens sind sie uns noch durch die Vertilgung mancher schädlichen Thiere, wie der Schnecken, Maykäfer u. d. gl. nützlich; schädlich aber, daß sie die Erde auf Wiesen und

und Meckern nach ihrer Nahrung umgraben, und auch manche nützliche Sache genießen.

Die Eintheilung in Hund- und Schweinedachse ist von mehreren Naturforschern verworfen worden.

VIII. Der gemeine Hase. (*Lepus timidus*. Le Lievre.)

Es mag nun die Beschreibung dieses furchtsamen bekannten Thieres den Beschluß unserer jagdbaren Säugethiere machen. Er ist fast in allen Gegenden zu finden, nur in den heißesten würden wir ihn vergebens suchen. Nach ihrem Aufenthalte theilen sie die Jäger in Feld-, Berg-, Wald-, Holz- oder Busch- und Sumpfhasen ein. Ihre Länge ist 1 Fuß 10 Zoll, die Höhe 10 Zoll, und der Schwanz (Blume) 3 Zoll. (Par. Mß. Länge 1 Fuß 8 Zoll; Schwanz $2\frac{3}{4}$ Zoll).

Seine Ohren (Löffel) sind lang, und leisten ihm besonders gute Dienste, da er kein gutes Gesicht hat, etwas aus der Ferne zu bemerken, denn das geringste Geräusch macht ihn aufmerksam. Die Vorderfüße (Vorderläufte) sind kurz, und die Hinterfüße (Sprünge) sind länger, daher sein hüpfender Gang und die Behendigkeit bergan zu laufen. Die Augenlieder sind so kurz, daß er damit die großen vorragenden Augen nicht ganz bedecken kann, und daher mit ganz oder halb offenen Augen schläft.

schläft. Er sitzt oft auf den Hinterfüßen, was man ein Männchenmachen nennt. Sein Alter erstreckt sich auf 8 bis 10 Jahre. Das Männchen heißt in der Jägersprache Kamler, das Weibchen Sezhasse. Ihr Lager legen sie im Sommer nach Norden und im Winter nach Süden zu an, es besteht aus einem länglichen Loche, das sie mit den Vorderfüßen graben, so daß der Vordertheil des Körpers darin liegt, der hintere aber heraus steht, und in der Entfernung von denen, die in der Jagd unerfahren sind, für eine Erdscholle gehalten wird. Im Sommer halten sie sich besonders im Getreide auf. Um seinen vielen Feinden zu entgehen, benutzt der Hase seine zum Theil sehr guten Sinneswerkzeuge und seine Schnelligkeit. Ueberdem weiß er auch recht geschickt, ehe er sich in sein Lager begiebt, durch Hin- und Herlaufen und Sprünge, seine Feinde so von der Spur abzuleiten, daß sie ihn darin so leicht nicht finden. Denn ohne diese Geschenke der Natur würde es ihm bei der Menge von säugenden und fliegenden Raubthieren sehr übel gegangen seyn, da selbst auch Krähen auf ihn Jagd machen.

Der Hase nährt sich aus dem Gewächsreiche, und thut bei seiner starken Vermehrung Saatsfeldern, Kohlgärten, ja selbst jungen Bäumen und Pflanzungen beträchtlichen Schaden. Davon soll ihn aber ein Gemisch von altem Fett und Schießpulver, womit man Bäume

be-

bestreicht, oder Reife beschmiert und sie um Aecker steckt, abhalten. Anlocken soll sie besonders Petersilie, Gerstensaaf, Esparsette und Radischen.

Gewöhnlich gehen sie Abends auf die Nahrung (Nesung) aus. Im strengen Winter, wo sie wenig finden, und wenn sie sich begatten (laufen, rammeln), gehen sie auch den ganzen Tag herum. Die Männchen verfolgen zu dieser Zeit die Weibchen mit einem knurrenden Tone, gerathen dabei auch oft in Streit, wobei sie sich auf die Hinterbeine stellen und so tapfer mit den Vorderbeinen auf einander los schlagen und beißen. Gewöhnlich fällt die Begattungszeit im März, bei guter Witterung auch schon früher. Nach 30 bis 31 Tagen setzt das Weibchen das erste Mal 1 bis 2, dann aber 3 Junge, die mit offenen Augen gebohren werden. Sie säugen die Jungen nur 20 Tage. Der erste Satz geschieht im März; der zweite im May; der dritte im Julius, und bisweilen ein vierter im September. Diese starke Vermehrung hat das Sprüchwort veranlaßt: Er geht im Frühjahr selbender ins Feld, und im Herbst mit sechzehn ins Holz. Sie begatten sich nur unter sich *).

Die

*) Ob sich gleich mehrereremal zahme Füchse mit Hunden begatteten, so soll doch die Begattung mit dem Hasen und dem wilden Kaninchen, das im übrigen vieles mit ihm gemein hat, nie gelungen seyn.

Die eigentliche Jagdzeit fängt sich in der Mitte des Septembers an, und dauert bis zum Februar; doch ist dies nicht überall gleich. Beim Hetzen macht er oft Queersprünge und so geschickte Wendungen, daß ihn die Hunde nur mit vieler Mühe erhaschen; trifft er eine Heerde weidende Schaaf, so stürzt er sich gleich unter sie, oder springt auf diesem Todeswege einer seiner Kameraden aus einem Lager, so drückt er sich schnell hinein, und auf diese Art wird jener das Opfer der Hunde. In Feldern stellt man Treib- und Klapperjagden an, wo sie geschossen werden; eben so bemächtigt man sich ihrer Abends und Morgens auf dem Anstande. Sonst werden sie auch in Schlingen und Netzen gefangen. Bei uns gehört ihr Fleisch zu den angenehmen Braten. Die Mazhomedaner essen es aber eben so wenig als das Schweinefleisch, und auch in Rußland tödtet man sie nur der Felle wegen. Denn es werden daselbst jährlich eine halbe Million Hasen getödtet, welches dem Reiche jährlich 50000 Rubel einbringen soll. Der Winterbalg kann gefärbt werden, und dient zu allerhand Pelzwerk. Die weißen werden am meisten geschätzt. Die enthaarten Felle werden von Beutlern, Siebmachern und Leimkochen genutzt. Das Pfund Haare aber wird mit einem Ducaten (jetzt mit 4 Thlr. 12 gr) bezahlt, man verfertigt daraus Beinkleider, Handschuhe, Strümpfe, Zeuge und besonders Hüte, wozu allein
in

Böhmen jährlich 40000 Hasenbälge gebraucht werden. Als Unterlage werden die Bälge auch gegen das Wundliegen empfohlen. Ein Stückchen Hasenfell auf die Brust gelegt soll auch eine gute Flohfalle abgeben, weil sie sich gern dahinein begeben. Die rauhen Füße kann man auch, etwas zu überstreichen, und zu kleinen Besen, etwas damit abzukehren, gebrauchen. Sonst benutzte man sehr viel vom Hasen in der Medicin, jetzt besonders nur noch das Fett.

Unter die Seltenheiten gehören die gehörnten Hasen mit kleinen Geweihen.

IX. Der Auerhahn. (Tetrao urogallus. Le grand Coq de Bruyeres.)

Die Vögel, wovon sich auch zwei, nämlich der Auerhahn und Fasan bei unsern Figuren befinden, machen die zweite Klasse im Thierreiche aus. Sie sind sehr kenntlich durch zwei Füße, zwei Flügel, einen hornartigen Schnabel, befiederten Körper, und pflanzen sich durch Eier mit einer kalkartigen Schale fort.

Der Auerhahn scheint seinen Namen von dem alten Worte Ur, welches einen Wald bedeutet, erhalten zu haben, daher auch Waldhahn. Sein Vaterland ist das nördliche Europa und Asien. Hier lebt er von Blättern, Saamen und Knospen der Fichten, Wachholdern, Weiden, Birken u. s. w. Auch frisst er

Insekten, Körner und Ameisenspuppen, Steine und Getreide. Sein Kropf ist ungewöhnlich groß. Seine Länge beträgt 2 Fuß 8 Zoll, und mit ausgespannten Flügeln 3 Fuß 10 Zoll. Dabei wiegt er 12 bis 15 Pfund. Das Weibchen aber ist kleiner, etwa 2 Fuß 2 Zoll lang und 3 Fuß 4 Zoll breit. Er liebt die dicken Wälder und hat ein sehr scharfes Gesicht und Gehör. Die Zunge hat bei diesem Vogel eine eigene Lage, sie befindet sich nämlich vorn im Kropfe, nahe am Schnabel, und kann willkürlich in den Schnabel geschoben werden. Wird er nun geschossen, so sinkt sie zurück, und dies gab Veranlassung zu glauben, daß er seine Zunge verschlucke. Die Füße sind mit Federn bekleidet.

Die Begattungszeit (Balz-, Falzzeit) dauert vom Februar bis Ende März. Der Hahn wählt sich dazu einen Ort, den er in dieser Zeit nicht leicht verläßt. Er ist dabei wie taub und blind, und die Jäger können sich dieses sonst schlauen Vogels bald bemächtigen. Abends und Morgens stülzt er auf einem Baume mit fächerförmigem ausgebreiteten Schwanz, vorwärts gestrecktem Halse, hängenden Flügeln und aufgeblasenem Kropfe herum, macht allerlei lächerliche Stellungen, und läßt dabei ein sehr weit ertöndendes Geschrei hören, durch welches er seine Weibchen herbei lockt. Dies Geschrei gleicht dem Wegen der Sensen, und klingt zuerst als: da hüt, da hüt. Zuletzt wird es

es zwitschernd und klingt wie die Sylben: di, dri, ri, ri, ritt. Die Weibchen beantworteten es durch Kaffok und versammeln sich unter dem Baume, worauf das Männchen sitzt. Sie leiden aber in der ganzen Nachbarschaft kein Männchen. Die Hennen legen 5 bis 9 Eyer, die weiß, gelbgefleckt oder auch rostfarbig sind. Sie legen sie auf trocknes Moos, und brüten sie ohne Beihülfe des Männchens in 28 bis 30 Tagen aus. Wenn sie dieselben einige Zeit der Nahrung halber verlassen, so bedecken sie sie sorgfältig mit Blättern. Sobald die Jungen ausgebrütet sind, können sie schon laufen, ob sie gleich noch oft die Eyer-schaale an sich tragen.

Ihre Feinde sind besonders Raubvögel. Die Menschen bemächtigen sich derselben am leichtesten in der Begattungszeit durch Schießgewehr und Schlingen. Sie gehören zur hohen Jagd.

Ihr Fleisch giebt ein vortreffliches Wildpret, das aber hart und unverdaulich ist, daher man es vor der Zubereitung erst in Wein legen muß.

X. Der gemeine Fasan, Phasan. (Phasianus Calchicus. Le Faïfan.)

Sein Gefieder hat ein prächtiges Gemisch von weißer, grüner und feuerrother Farbe. Der Kopf ist meistens golden dunkelgrün. Die Augen haben scharlachfarbene Ringe. An den Ohren stehen goldgrüne Federbüschel, die zur Zeit der Begattung sich erheben. Die Henne ist braun, braunroth und schwärzlich. Als Seltenheit findet man sie auch wohl mit dem Gefieder des Hahnes geziert. Die Länge beträgt 2 Fuß 10 Zoll, die ausgespannten Flügel aber 2 Fuß 6 Zoll.

Das eigentliche Vaterland dieses Vogels ist Georgien und Mingrelieu, woselbst er auch seinen Namen von dem Flusse Phasis erhalten hat, und von wo aus er in Asien und Afrika verbreitet wurde. In einigen Ländern von Europa hat er sich auch gut fortgepflanzt, wie etwa in Böhmen, Ungarn und Sachsen.

Man pflegt sie als Vögel, die strenge Kälte nicht aushalten können, in Fasanerien. Hier haben sie Freiheit herumzufliegen, denn ohne alle Freiheit scheinen sie nicht gut leben zu können. Gegen den Winter aber werden sie wieder oft mit großer Mühe eingefangen, in großen Stuben gefüttert, und im Frühjahr wieder heraus gelassen. Diese Pflege und Wartung aber kostet, weil dabei so manches zu beobachten ist, weit mehr als sie einbringen.

Sie

Sie lieben dickes Gebüsch und hohes Gras, und fressen Körner, Kräuter, Beeren, Insekten und Würmer, besonders sogenannte Ameiseneyer (eigentlich Ameisenpuppen). Sie lieben auch helle Bäche und viele Sonne, worauf man bei Anlegung der Fasanerien sehen muß, denn sonst gedeihen sie nicht. Man bauet ihnen auch darin hin und wieder, zum Schutz gegen üble Witterung, Kdrungen oder bretterne Häuschen.

Im März fällt ihre Begattungszeit, welche zwei Monate dauert. Sie legen ihre 10 bis 20 Eyer in ein ohne Kunst gefertigtes Nest auf die Erde, und brüten sie in 20 bis 25 Tagen aus. Gewöhnlich nimmt man sie ihnen weg, und läßt sie von Hennen oder Truthennen ausbrüten. In den ersten Tagen dürfen sie weder saufen noch in die Nässe kommen, was ihnen beides nachtheilig ist. Sie begatten sich auch mit Hühnern, woraus Bastardfasane entstehen. Alle drei Jahre schafft man die Alten ab; indem sie überhaupt nur 7 bis 8 Jahre leben sollen. Man kann sie auch mästen, was aber immer schwer hält, weil sie gestopft werden müssen.

Ihr Wohlbefinden sollen allerlei wohlriechende Dinge befördern, daher wird um die Kdrungen herum Gerstenstroh, worauf Kampfer, Anis, gedörrtes Malz und Birkenrinde gestreuet, öfters angezündet. Dieser Rauch soll ihnen außerordentlich angenehm und erquickend seyn. Es wird auch dieser sonst scheue Vogel

Vogel dadurch ziemlich firre gemacht. Krankheiten haben sie mit den Hühnern gemein. Küchelchen von feingestohlenen Senfförnern mit Butter vermischt, sind ihnen eine gute Medicin.

Von Fasanen benützt man besonders Fleisch und Eyer, was beides für etwas sehr delikates gehalten wird. Der Preis der Fasane ist daher sehr hoch.

Man rechnet hierzu noch verschiedene Arten, wovon der prächtigste der Goldfasan ist. (Phal. pictus, le Faisan doré de la Chine.) Der Kopf hat lange, prächtige und glänzende goldfarbene Federn, die er aufrichten kann. Der Leib ist oben goldgelb, unten hochroth, der Hals obenher grünglänzend schwarz gestreift. Ueberhaupt aber läßt sich sein Prachtgefieder nicht gut beschreiben.

Der Silberfasan (Phal. nycthemerus, le Faisan blanc de la Chine) ist oben weiß, mit einigen dunkeln Strichen, am Bauche violettfarbig gezeichnet. Sein Vaterland ist China. Beide können in Fasanerien mit gehalten werden. Die Größe des erstern beträgt 2 Fuß 9 Zoll; des letztern 2 Fuß 7 Zoll. Die Weibchen sind etwas kleiner.

Neues

Neues Jagdspiel

zum Nutzen und Vergnügen der Jugend.

Nachdem wir nun das Wichtigste von Jagd, Jagdgeräthschaften, jagdbaren Thieren u. d. gl. kennen gelernt haben, mögen nun zum Nutzen und zur Belustigung einige nützliche Arten zu spielen mit unsern Figuren folgen.

Wer also eine Jagdparthie mitmachen will, muß lustig und munter seyn, und um dies noch zu befördern, fügte ich auch das Jagdliedchen mit hinzu, was jezt einer vorsagen und die übrigen mitsingen können. Unterdessen werden Stühle um den Tisch herumgetragen, zwei Würfel und eine Schiefertafel oder Papier herbeigeschafft. Hierauf schreibt einer von ihnen die Namen der Spielenden. Dann würfelt einer nach dem andern, und was jeder gewürfelt hat wird bei seinem Namen geschrieben. Werfen zwei oder mehrere gleiche Zahlen, so loosen sie untereinander; ist auch dies geschehen, so werden sie auf folgende Art darnach gesetzt: der am meisten warf, ist der Director des Spiels, die übrigen folgen nach dem

dem sie mehr oder weniger warfen, und in dieser Ordnung bleiben sie das ganze Spiel hindurch sitzen. Hätte das Glück einen Kleinen von ihrer Gesellschaft durch das Loos zu dieser Würde bestimmt, der weder lesen noch schreiben und rechnen könnte, dem wird ein Größerer, der dies kann, an die Seite gesetzt, diesen kann die Gesellschaft wählen; sobald aber Streit entstehen sollte, so wird er durch das Loos bestimmt. Dieser empfängt für seine Bemühung den vierten Theil von den Einkünften des Directors nach geendigtem Spiele; und erhält auch zunächst seine Stelle, nimmt nach geendigtem Spiele den obersten Platz ein, und der alte Director muß sich zu unterst setzen. Ist nun auch dieses Spiel beendet, so folgen sämtliche Spielenden nach der Ordnung wie sie sitzen, und kommt wieder etwa ein Kleiner an die Reihe, dem hilft der, welcher vor ihm Director gewesen war, gegen den vierten Theil von seinen Einkünften; ist dieser Theil um eins ungleich, so loosen beide darum. Uebrigens muß dieser Beistand des Directors mitspielen und auch mitsetzen. Wer aber die, zu diesem Spiel erforderlichen Geschicklichkeiten besitzt, braucht keinen Gehülfen, folglich erhält er auch sämtliche Einkünfte.

Das erste Geschäft des Directors ist, die zum Spiele gehörigen Figuren, nach Angabe der Tabelle, in drei Abtheilungen zu ordnen, die übrigen zu ordnen bleibt seiner Willkühr über-

überlassen. Das zweite ist: den Einsatz zu bestimmen, der sich nach der Menge der Spielenden richtet. In der hohen Jagd *) betragen sämtliche Gewinne 96, in der mittlern 48, und in der niedern 24 Marken, zusammen also 168 Marken. Wären nun 8 Spielende außer dem Director, so würde ein jeder 21 Marken zahlen müssen; diese läßt sich der Director zuzählen, denn er muß allen Schaden tragen. — Ist die Gesellschaft ungleich, so daß eine oder einige Marken an dem Einsatz fehlen; so muß ein jeder noch eine Marke zulegen, und der Ueberschuß, der etwa daraus entstehen möchte, kommt zur Ausspielung der übrigen Figuren. Ist ein Beistand des Directors da, so macht dieser den Anfang; ist dies nicht, so fängt der, der dem Director hernach folgt, an. Ist der Wurf geschehen, so giebt der Director den Gewinnst an, läßt sich die Figur abliefern und zugleich etwas davon erzählen; kann der Spielende davon gar nichts anführen, so muß er bei einem Thiere aus der hohen Jagd 3, bei einem aus der mittlern 2, und bei einem aus der niedern 1 Marke Strafe entrichten. Dies kömmt sodann in eine öffentliche Strafkasse. Der Director muß aber statt seiner etwas davon erzählen, oder doch wenigstens etwas davon

ver:

*) Die Eintheilung in die hohe, mittlere und niedere Jagd, nebst den vorne dabei angegebenen Thieren, verdanke ich der Gütigkeit eines sächsischen Forstbedienten, der sie mir in Manuscript mittheilte.

vorlesen, damit in Zukunft keiner durch Unwissenheit wieder in Strafe fällt. Wirft einer eine Zahl die schon ausgezahlt ist; so muß er, wenn sie aus der hohen ist, 3, aus der mittlern 2, und aus der niedern 1 Marke entrichten, was sämmtlich in die Strafkasse kommt.

Bleiben eine oder zwei Figuren zu lange stehen, so wird dreimal darnach herumgespielt, und trifft sie dann keiner, so werden sie mit ihren Gewinnsten zu den letzten Figuren genommen. Ist dies geschehen, so zählt der Director die Strafgeselder, wovon die Hälfte sein ist; ist es ungleich, so erhält dies eine die Gesellschaft, die nun, ohne Strafgeselder zu geben, nach der angeführten Ordnung zu würfeln anfängt. Der Director aber vertheilt vorher die der Gesellschaft zugefallene Hälfte der Strafgeselder nach eigenem Verhältniß unter die Figuren, und legt es bei jede hin; sollte es nicht zu allen zureichen, so können mehrere, z. B. zwei Stück Jagdgarne, Bäume u. s. w. zusammengenommen werden. Kommen aber auf diese Art nur etwa sechs Würfe heraus, so würfeln die ersten sechs darum. Der Director schreibt das Geworfene auf, und theilt nach der mehrern oder mindern Anzahl der geworfenen Augen die Gewinnste aus. Die aber diesmal nicht mit an den Wurf kommen, fangen das künftige Mal bei Verlosung der letzten Figuren auch dafür zuerst an. Ist nun auch auf diese Art das ganze Spiel vollendet, so

so wird von frischem eingesetzt, und es folgt auf die oben angegebene Art ein neuer Director.

Bei Mangel an Würfeln thue ich folgenden Vorschlag: Einer von ihnen schreibt Nummern auf Zettelchen von 1 bis 8 oder 10, so viel ihrer nun sind, die spielen wollen. Diese werden zusammengerollt in einen Hut gethan, und von jedem ein Stück herausgenommen. Die höchsten bestimmen, wie bei vorigem, den Director und die Plätze. Nachher werden die Namen sämtlicher, in der Tabelle befindlichen Figuren auf Zettelchen geschrieben, zusammengerollt und in einen Hut geworfen. Zu diesen kommen noch 15 Zettelchen, worauf auf 5 Stück No. 3., auf 5 No. 2., und auf eben so viel No. 1. geschrieben wird. Sie werden sämtlich vom Director untereinander gemischt, und ein jeder greift, ohne zu suchen, nach der Ordnung eins heraus; der Director eröffnet es, und zahlt, nach dem es Gewinn ist, aus, oder cassirt den darauf bestimmten Verlust, der aus 3, 2 oder 1 besteht, ein, was dabei seine Einkünfte sind. Uebrigens ist alles so wie beim vorhergehenden, nur daß die übrigen Figuren nicht mit ausgespielt werden.

8	5	—
0	2	—

Alle 40 Minuten

Alle 20 Minuten

Alle 10 Minuten

Alle 5 Minuten

oder 2 Stunden 15 Minuten 14 Stunden 1 Tabelle

Tabelle sämtlicher Gewinnste.

I. Hohe Jagd.

Namen der Fiaren.	Zuwerf. Zahl.	Gewinnste.
1) Der Jäger auf der Lauer.	==*) 12	20 Marken.
2) Der Edel-Hirsch.	= 2	17
3) Die Hirschkuh.	= 4	14
4) Das Hirschkalb.	— 9	12
5) Der Damhirsch.	= 8	15
6) Der Auerhahn.	— 10	11
7) Der Fasan.	— 6	7

Summa 96 Mk.

II. Mittlere Jagd.

8) Der Jäger der ein Schwein abfängt.	= 10	16
9) Der flüchtige Keuler.	— 11	11
10) Der Rehbock.	— 8	8
11) Das weibliche Reh (Riefe.)	— 5	7
12) Der Wolf.	— 4	6

Summa 48 Mk.

III. Niedere Jagd.

13) Der Fuchs.	= 6	10
14) Der Dachs.	— 7	8
15) Der Hase.	— 3	6

Summa 24 Mk.

Summa aller Gewinnste 168 Mk.

*) Diese doppelten Striche (==) bedeuten, daß diese Gewinnste nur dem zufallen, der einen Pasch wirft, z. B. 4 und 4, nicht 3 und 5 ic.

Auch das Vergleichungs- und Unterscheidungs spiel kann mit unsern Figuren gespielt werden. Dies spielen zwei auch drei, und zwar auf folgende Art: Der älteste von den Spielenden stellt zwei Figuren auf, wovon der andere eine Ähnlichkeit unter den beiden Figuren angiebt, hierauf folgt wieder der andere; der dritte aber merkt genau mit Strichen unter eines jeden Namen, wie viel er davon angegeben, und wer nun von beiden am meisten davon angegeben, erhält vom andern, wenn es ein Thier aus der hohen Jagd war, 3, war es eins aus der mittlern 2, und bei einem aus der niedern Jagd 1 Marke. Sind nur zwei da, so merkt es einer nach dem andern an, und sie wechseln dabei ab. Es kann auch auf die Art gespielt werden, daß der eine die Ähnlichkeiten, und der andere die Unterscheidungskennzeichen angiebt. Dies kann nun bei Wechselung der Figuren auch wechseln. Der Gewinnst wird dabei wie bei dem vorigen bestimmt.

Das Frage spiel. Hier nimmt einer das Büchelchen zur Hand und fragt nach der Reihe einen jeden der Spielenden, die sich um ihn herum gesetzt oder gestellt haben, z. B. nenne mir einen Baum, der sich mit A oder B u. s. w. anfängt. (Sehen Sie pag. 9 und 10, wo Sie zum Theil die Namen der Bäume mit zu diesem Endzweck alphabetisch geordnet finden werden.) Kann der Befragte keinen nennen, so muß er ein

ein Pfand geben; der Fragende muß nun aber einen anführen, sonst muß auch er ein Pfand geben. Reichte dies nicht zu, so können jagdbare Thiere genannt werden, oder der Fragende liest etwas aus dem Buche deutlich vor, und fragt dann nach der Reihe das Wichtigste von dem Gelesenen. Dies würde besonders eins der größern Gespielen thun können. Erfolgt keine Antwort auf das Gefragte, so muß ein Pfand gegeben werden, und nun wird der Folgende gefragt. Weiß es keiner, was doch vorgelesen war, so müssen sie alle ein Pfand geben, und zuletzt muß es der Fragende beantworten. Sind nun eine Anzahl Pfänder eingekommen; so werden sie, wie gewöhnlich, zum Vergnügen der Gesellschaft ausgelöst.

Und hiermit empfiehlt sich seinen geneigten Lesern der Verfasser, mit dem herzlichsten Wunsche, daß Ihnen dies Büchelchen und die Figuren nicht ohne Nutzen und Vergnügen seyn mögen.

C. A. B. * * * *

Jagd-

Jagdlied.

Met. Auf! auf! ihr Brüder.

Diana ruft — ihr Hifthorn schalle
 Durch Berg und Thal umher —
 Hört ihr der Hunde Stiergeheul?
 Auf, wackre Brüder! greift in Eil
 Zu Jagdgeschöß und Wehr!

Wieg' immer, fauler Städter, dich
 In deinem seidnen Pflaum,
 Der Wald ist unser Lustrevier,
 Mit Jubelschall begrüßen wir
 Aurorens Purpursaum.

In unsern Adern sprudelt noch
 Der deutschen Väter Blut,
 Sie blieben all, von Nimrod an,
 Dem edeln Waidwerk zugethan,
 Und waren brav und gut.

Auf, Brüder! fliegt der Fährte nach,
 Die Hunde wittern Wild!
 Seyd rüstig, gilt es Jägerspflicht,
 Und kommt euch Heute zu Gesicht,
 So fällt, worauf ihr zielt!

§

Und

Und eilet, wenns vom Schweiß triefet,
 Der Quaal es zu befreyn!
 Wer martern kann, hinweg von hier!
 Denn mild und menschlich wollen wir
 Auch gegen Thiere seyn.

Auch sie — sie fühlen Quaal und Schmerz
 Sind nicht empfindungsleer.
 Dem frommen Waidmann Glück und Heil!
 Ein reicher Fang werd' ihm zu Theil
 Zur späten Wiederkehr!



Das ist die Welt, die ich
mit mir bringe, die ich

Das ist die Welt, die ich
mit mir bringe, die ich

Ha 7362.

82

ULB Halle

3

002 042 053



NC





B.I.G.

Farbkarte #13

e l

ugend;

ber Jagd,

e n

n Friedrichs
Reformirten
hungsanstalt,
ipziger

fehlen
uren



Ruff,

